

Jagd auf Gesil

Die Flüchtlinge von Uxbataan - gestrandet im Urwald

Perry Rhodan - Heft Nr. 1494

von Peter Griese

Die Hauptpersonen des Romans:

Gesil - Die Kosmokratin wird gejagt.

Alaska Saedelaere, Testare und Ernst Ellert - Gesils Begleiter.

Korbin und Tovaa - Zwei junge Rossisten.

Methusal - Ältester der Rossisten von Tauapes.

Paunaro - Ein geheimnisvoller Eremit.

Remin Killian - ein Herr der Straßen.

Das Jahr 1147 NGZ hat begonnen, das Jahr der Entscheidung, ob die Bewohner der Milchstraße weiterhin versklavt bleiben wie schon seit Jahrhunderten, oder ob sie endlich wieder in den Genuss der ihnen zustehenden Freiheit und Unabhängigkeit kommen.

Seit Perry Rhodan mit den Teilnehmern der Tarkan-Expedition zurückgekehrt ist, sich einen Weg in die abgeschottete Milchstraße gebahnt hat und zu den galaktischen Widerstandskämpfern gestoßen ist, hat sich vieles ereignet - Positives und Negatives. Es gab für die Sache der Freiheit sowohl Erfolge als auch Rückschläge zu verzeichnen.

Nun aber, im Frühjahr 1147, naht der Vorabend der schicksalhaften Schlacht zwischen den Befreiern der Galaxis und den Cantaro, sowie denen, die den geklonten Sklavenhaltern übergeordnet sind, den so genannten Herren der Straßen. Die Bühne ist bekannt, die Szene ist gesetzt, und die Akteure treffen die letzten Vorbereitungen für ihren Auftritt.

Zuvor jedoch geschehen noch einige unerwartete und ungewöhnliche Dinge auf beiden Seiten. Ein Ereignis, dessen Vorgeschichte Jahrhunderte zurückreicht, ist dabei besonders bemerkenswert: Das Gefängnis der Kosmokratin wird entdeckt, und die Gefangenen werden befreit. Doch kaum haben die Flüchtlinge von Uxbataan eine rettende Zuflucht erreicht, beginnt die JAGD AUF GESIL...

Prolog

Der Grundriß des Raumes war trapezförmig. Dieser Ort besaß keine Fenster und auch sonst keine sichtbaren Öffnungen oder Türen, die nach draußen führten. Die beiden parallelen Wände waren etwa fünfzehn und dreißig Meter, die seitlichen Schrägen knapp zwanzig Meter lang. Die Decke stellte ein sanft geschwungenes Gewölbe von gut sieben Meter Höhe dar, an dem schwenkbare Punktstrahler angeordnet waren. Die meisten dieser Beleuchtungskörper waren jetzt abgedunkelt.

Vor der kurzen Wand stand ein halbkreisförmiger Tisch, der mit seinen Enden bis fast an die rückwärtige Abgrenzung des Raumes reichte. In dem Halbrund hockte in einem breiten Sessel eine schwere männliche Gestalt.

Auf dem Tisch reihten sich verschiedene Geräte und Bedienungsfelder aneinander. Winzige Leuchtdioden blinkten und verrieten dem Mann im Halbrund, in welchem Zustand sich die verschiedenen High-Tech-Systeme befanden, die er von hier steuern konnte.

Auch der übrige Raum war mit Aggregaten und Maschinen gefüllt. Diese verschiedenen Anlagen standen entlang der beiden Schrägwände. In der Mitte des Raumes befand sich eine halbkreisförmige freie Fläche. Der Mann an dem Tisch konnte so ungehindert auf die große Wand gegenüber blicken, die durch holographische Leuchtbalken in ein großes Segment unter der Decke und in sechs kleinere Segmente darunter eingeteilt wurde. Im Augenblick waren alle diese Felder dunkel. Die Wand schimmerte in mattem Grau.

Die Funktionen der technischen Systeme wären einem Fremden weitgehend ein Rätsel geblieben. Lediglich zwei Transmitter, je einer vor jeder Schräge, waren leicht zu erkennen. Sie verrieten auch, wie die bullige Gestalt an dem Tisch in diesen Raum gelangt war und wie sie ihn wieder verlassen würde. In den freien Räumen zwischen den technischen Anlagen fanden sich zweckmäßige Vielzweckmöbel, Pneumoliegen und Kontursessel, die jedem denkbaren Lebewesen angepaßt werden konnten. Säulenförmige Automaten für Speisen und Getränke rundeten dieses Bild aus kalter Technik und nüchternen Wohnkultur ab.

Der Mann hinter dem Halbrund wirkte leicht nervös. Als er sich erhob, wurde seine massive Gestalt erst richtig deutlich. Der muskulöse Körper war 1,90 Meter groß und an den Schultern ungewöhnlich breit. Eine dichte Haarmähne von schwarzer Farbe rahmte, etwas ungepflegt wirkend, das kantige Gesicht ein. Über der ausgeprägten Nase und den schmalen Lippen fielen die dunklen Augen mit einem stechenden, fast dämonisch wirkenden Blick auf.

Der Mann gab sich keine Mühe, seine innere Unruhe zu verbergen, denn er war sich ganz sicher, daß ihn hier niemand beobachten konnte. Er aktivierte eins der sechs kleinen Segmente auf der großen Wand. In zusammengefaßter Form wurden die aktuellen Daten dargestellt, die die Aktivitäten der Organisation WIDDER betrafen.

Der Bullige verzog ärgerlich die schmalen Lippen. Die Meldungen waren wenig verheißungsvoll. Die Widerstandsorganisation war aktiver denn je, und es ließ sich erkennen, daß ihr zumindest im Augenblick nicht entscheidend beizukommen war.

Der Mann war Remin Killian, einer der acht Herren der Straßen, und der abgeschlossene Raum war sein Domizil.

Er aktivierte weitere Felder der großen Panoramawand, las neue Daten und betrachtete 3-D-Bilder von verschiedenen Welten des Solsystems.

Dann wurde seine Aufmerksamkeit auf ein Lichtsymbol gelenkt, das auf allen bildlichen Darstellungen kurz erschien; gleichzeitig erklang ein akustisches Signal. Jemand wünschte ihn zu sprechen.

Remin Killian ließ sich schwer in den Sessel fallen. Eine seiner Pranken huschte über ein seitliches Steuerfeld. Das große Segment der Bildwand wechselte vom stupiden Grau in eine farbige Darstellung.

Drei Gestalten wurden mit ihren Oberkörpern nebeneinander sichtbar - Cantaro-Spezialisten. Neben ihnen war noch die Kopfpartie eines Nakken mit seinem Sensorhelm zu erkennen. Die Droiden wirkten aktiv und interessiert. Das Schneckenwesen hingegen zeigte nicht die geringste Spur einer Reaktion.

Killian kannte dieses Quartett. Es gehörte zu den besonderen Inspektoren, die in teils regelmäßigen, teils unregelmäßigen Zeitabständen kritische Orte überprüften und ihm dann Bericht zu erstatten hatten. Der Nakk war der Führer, aber nicht der Anführer, und er hatte ansonsten keine Inspektorenaufgaben. Er allein kannte die Passagen durch die Raumzeitfalten. Mit seinen 5-D-Sinnen wies er den drei Cantaro-Spezialisten den Weg.

Bei den Berichten des Teams handelte es sich in der Regel um Routinemeldungen, die den Herrn der Straßen eigentlich langweilten. Er verspürte wenig Lust, zum jetzigen Zeitpunkt, da es genügend Ärger mit den WIDDER-Leuten gab, sich mit diesen Alltagsmeldungen zu befassen.

Den Mienen der Inspektoren war nicht anzusehen, was sie berichten wollten. Der Herr der Straßen hätte die cantarischen Spezialisten endlos warten lassen können, denn diese mußten damit rechnen, daß er anderweitig beschäftigt oder gar nicht anwesend war. Andererseits, sagte sich Killian, hätte er damit auch nichts erreicht.

Diese Inspektoren kamen von der Welt, die sie Vremtoch Kuliakh nannten, den »Ort der sicheren Verwahrung«. Auch das war Remin Killian bewußt. Er hatte zwar den Kopf voller Sorgen, aber er beschloß, sich diesen Bericht doch sofort anzuhören.

Er berührte eine Sensortaste, so daß das Inspektorenteam ihn nun hören konnte. Eine bildliche Darstellung seiner Person erschien ihm überflüssig, und so verzichtete er darauf.

»Was habt ihr zu berichten?« herrschte er die Droiden an. »Faßt euch kurz, denn es gibt Wichtigeres für mich zu tun.«

»Es gibt auch etwas Wichtiges zu melden, weiser Herr«, antwortete der mittlere Cantaro unterwürfig. Er war der Sprecher der Gruppe. »Drei Gefangene von Vremtoch Kuliakh sind verschwunden. Es handelt sich um die Terraner Ernst Ellert, Testare und Gesil.«

»Verschwunden? Was hat das zu bedeuten?« Remin Killian ahnte, daß er nun mit einer neuerlichen Hiobsbotschaft konfrontiert werden würde. Sein Unmut steigerte sich. »Sprich!«

»Vermutlich sind sie dem Raumzeitgefängnis entflohen«, erklärte der Sprecher des Teams.

»Das ist unmöglich!« widersprach der Herr der Straßen heftig. »Ohne Hilfe eines Nakken kann niemand entkommen.«

»So ist es, weiser Herr«, sagte der Cantaro. »Wir haben die Wächter verhört. Und auch die Hauri, die dort in der Siedlung am Fuß des Gebirges leben. Sie haben übereinstimmend ausgesagt, daß ein Wesen, sehr wahrscheinlich auch ein Terraner, in Begleitung eines Nakken für kurze Zeit in der Siedlung der Gefangenen aufgetaucht ist.«

»Wer war dieser Mann? Und wer ist der Verräter aus dem Kreis der Nakken?« Killians Stimme wurde eine deutliche Nuance schärfer.

»Es ist uns nicht gelungen, nach den Beschreibungen diesen Mann und den Nakken zu identifizieren. Wir

zweifeln aber nicht daran, daß dieser Nakk den Mann durch die Raumzeitfalte nach Vremtoch Kuliakh brachte. Und wenn er das konnte, konnte er auch den Rückweg finden. Dazu mußten sich die Gefangenen an einen weiter entfernten Ort in den Bergen begeben. Das haben sie wohl getan, denn sie überwältigten die Wächter und raubten deren Gleiter, um in die unwegsame Gegend der höchsten Berggipfel zu gelangen.«

Remin Killian stieß einen Fluch in einer Sprache aus, die selbst die Droiden nicht beherrschten.

»Wann geschah dies?« wollte er wissen.

»Nach unserer Zeit erst vor wenigen Stunden, weiser Herr. Es war ein glücklicher Umstand, daß wir gerade jetzt diese Inspektion angesetzt hatten.«

»Dann ist es noch nicht zu spät.« Der Herr der Straßen lachte kurz und dröhnend auf. »Sie können noch nicht sehr weit gekommen sein, egal, welchen Weg sie gewählt haben. - Ihr seid entlassen.«

Er wartete keine Antwort ab und deaktivierte die Kommunikationsstrecke.

Dieser Zwischenfall paßte zwar nicht in Killians Konzept, aber es gab keine andere Möglichkeit. Um diese Sache mußte er sich sofort kümmern.. Hier ging es um mehr als um x-beliebige Gefangene.

Er stellte eine erste Kommunikationsstrecke her. Drei Nakken erschienen auf einem der Bildsektoren der Panoramawand. Er schilderte kurz, was er erfahren hatte. Dann ließ er sich von den Nakken beraten, wo überall Ausgänge aus der Raumzeitfalte zu finden seien, die aus Vremtoch Kuliakh herausführten. Die Anzahl war begrenzt.

Dann schaltete er in Windeseile mehrere Verbindungen zu cantarischen Stützpunkten an verschiedenen Orten der Milchstraße. Nansar und Conjonk gehörten dazu, und natürlich alle anderen Welten, zu denen Durchgänge von Vremtoch Kuliakh aus führten.

Welchen Weg die Flüchtigen gewählt hatten, ließ sich nicht mehr feststellen, aber alle elf Orte der Durchgänge waren nun bekannt

Zu allen Orten waren schon wenig später Gruppen von Jägerspezialisten der Cantaro unterwegs. Vier

Bild 1

Droiden bildeten jeweils ein Suchteam, das auf Anforderung jederzeit erweitert werden konnte.

Remin Killian sprach zeitgleich zu den Kommandos und hämmerte ihnen in aller Deutlichkeit und Schärfe ein, was sie zu tun hatten, um die geflohenen Gefangenen zu fassen.

»Ellert und Testare sind ohne größere Bedeutung«, erklärte er zum Schluß. »Auch die unbekannten Helfer brauchen nicht unbedingt geschont zu werden. Ihre Leben zählen nicht. Aber die Frau muß unter allen Umständen wieder eingefangen werden. Ich brauche sie lebend. Verstanden?«,

Er wartete die Bestätigungen ab und verlangte dann noch einmal:

»Fangt diese Frau! Fangt Gesil!«

Und an elf verschiedenen Orten begann eine gnadenlose Jagd.

Gegen Abend zeigten die Wettergötter Gnade. Ein Tropengewitter hatte das andere abgelöst. Und ununterbrochen war der Regen niedergeprasselt. Doch jetzt hatte der Himmel seine Schleusen geschlossen. Es war aber nur eine Frage der Zeit, wann die gewaltigen Regengüsse wieder einsetzen würden.

Der breite Fluß wälzte sich träge in seinem Bett. An seinem Ufer hatten sich die vier Gestalten nur mühsam vorwärts kämpfen können. Vorwärts, das hieß flußabwärts. Irgendwo mußte der Strom enden, und vielleicht trafen sie dort auf eine Ansiedlung intelligenter Wesen.

Eine Frau und drei Männer. Auf einer unbekannten Welt, im Dschungel, im Morast der Uferbänke eines gelben Flusses, den Naturgewalten und einer Tierwelt ausgeliefert, über die man fast nichts wußte, mit kaum nennenswerten Hilfsmitteln.

Gesil, Alaska Saedelaere, Ernst Ellert und Testare.

Der ehemalige Maskenträger war von allen stillschweigend als Führer akzeptiert worden. Alaska war verantwortlich für die Befreiung der drei anderen von der Welt Uxbataan hinter der Raumzeitfalte. Der Nakk Eladeru, dem er die Informationen bezüglich der Durchgänge verdankte, war bei der Flucht spurlos verschwunden.

In einer sanften Flußbiegung fanden sie einen Platz, der sich für die bevorstehende Nacht als Aufenthaltsort anbot. Riesige Bäume neigten sich hier über eine mit dünnem Gras bewachsene Uferzone. Das Dickicht zum Wald hin war praktisch undurchdringlich. Raubtiere waren von dort kaum zu erwarten. Die gewaltigen Pflanzen boten einen ausgezeichneten Schutz, wenn der Regen wieder einsetzen würde. Der Boden war hier unter den Bäumen nicht einmal feucht. In spätestens einer Stunde würde die

Dunkelheit sie einhüllen. An eine Fortsetzung des Marsches war daher nicht zu denken. Und außerdem - sie brauchten dringend eine Pause nach den Strapazen.

Sechs Stunden ermüdenden Fußmarsches lagen hinter ihnen. Die einfache Kleidung, die Ellert, Testare und Gesil trugen, war völlig durchnässt. Nur Alaska Saedelaere in seinem nahezu wertlos gewordenen SERUN war von der Nässe verschont worden. Selbst der beigegebene, lederartige Einteiler der Frau hatte sich mit Regenwasser vollgesogen. Ähnlich war es Ellert und dem Cappin mit ihren leichten Bordkombinationen ergangen. Die wasserabweisende Beschichtung hatte unter dem Dauerregen irgendwann ihre Funktion aufgegeben.

Mit dem Passieren des Durchgangs von Uxbataan zu diesem fremden Planeten war der SERUN Saedelaeres praktisch ausgefallen. Der Pikosyn blieb fortan stumm, und alle technischen Systeme, die er steuerte, ebenfalls.

Warum das so war, blieb ein Rätsel. Um einen technischen Defekt konnte es sich nicht handeln, denn der komplette Ausfall des SERUNS war aus technischer Sicht völlig undenkbar.

Es mußte sich um etwas ganz anderes handeln, vielleicht um eine Beeinflussung von draußen, die so andersartig war, daß selbst der Pikosyn vollständig versagen mußte. Es konnte eine lähmende Hyperstrahlung sein, die künstlich erzeugt wurde - aus welchen Gründen auch immer.

Vielleicht lag es aber an der besonderen Hyperstrahlung der Sonne dieses Planeten, die sie bis jetzt wegen der dichten Wolkendecke noch nicht zu Gesicht bekommen hatten. Andererseits - Alaska Saedelaere hatte da einen bestimmten Verdacht. Da er aber keine Bestätigung dafür gefunden hatte, behielt er seine Vermutung für sich. Er wollte keine falschen Hoffnungen bei seinen Freunden wecken, auch wenn manches an diesem Planeten ihm vertraut erschien.

Testare und Ernst Ellert bemühten sich, aus dem trockenen Unterholz Reisig und ähnliches Material zu sammeln, um ein Feuer zu entfachen. Die Kleidungsstücke mußten getrocknet werden. Außerdem hatten sie als Vorsichtsmaßnahme beschlossen, die Nacht über mindestens ein Feuer brennen zu lassen und sich als Wache abzuwechseln. Gesil hatte nichts gesagt, als die Männer sie von dieser Regelung ausgenommen hatten.

Die Manifestation einer Kosmokratin war seit der Ankunft auf dieser Welt überhaupt sehr stumm. Alaska hatte den Eindruck, daß dies durchaus nicht nur an den Mühen des beschwerlichen Fußmarsches liegen konnte.

Ihre Vorräte und Ausrüstungsgegenstände waren kümmерlich. Allein Saedelaere führte in seinem SERUN Nahrungskonzentrate mit, aber die würden auch nur begrenzte Zeit ausreichen. Spätestens wenn dieser Vorrat aufgebraucht sein würde, mußten sie eine Siedlung mit intelligenten Wesen gefunden haben - vorausgesetzt, es gab überhaupt intelligente Wesen auf diesem Planeten.

Die letzte Alternative, die dann noch bestand, war die Ernährung von Pflanzen und Tieren. Auch das war problematisch, weil man leicht an giftige oder ungenießbare Dinge geraten konnte. Und eine Waffe zur Jagd besaßen sie auch nicht. Die Systeme, die zu Alaskas SERUN gehörten, hatten ihre Funktion eingestellt. Das galt auch für seinen Kombistrahler.

In der Nähe der Flussbiegung mündete ein kleines Rinnal mit relativ klar aussehendem Wasser in den Strom. Saedelaere kostete von dem Naß und befand es für genießbar.

Als zwei Lagerfeuer unter den weit ausladenden Bäumen flackerten, baute Ernst Ellert aus kräftigen Stöcken mit Hilfe von dünnen, zähen Lianengewächsen einfache Gestelle, auf die sie ihre nassen Kleidungsstücke hängen konnten. Testare schaffte weiteres Brennholz heran. Da er kaum noch trockenes Material fand, legte er halbwegs geeignetes Holz nahe dem Feuer ab, um die enthaltene Nässe zum Verdunsten zu bringen.

Saedelaere inspierte weiter die nähere Umgebung, um irgendeine böse Überraschung von vornherein auszuschließen. Er entdeckte nichts Besorgnisregendes. Aber was besagte das schon?

Gesil fand dicke Schilfgräser in der Nähe und schleppte mehrere Büschel davon heran. Auch diese Pflanzen wurden getrocknet, so gut es eben ging. Sie sollten als Unterlage für die Nachtruhe dienen.

Als die Dunkelheit endgültig ihren Mantel über sie legte, waren die wichtigsten Vorbereitungen abgeschlossen. Vier Ruheplätze hatte Gesil zwischen den beiden Feuern eingerichtet. Und Brennholz für die Nacht war in ausreichender Menge eingesammelt und vorgetrocknet worden. Die Kleidungsstücke waren trocken, und das Schuhwerk würde es am nächsten Morgen sein.

Alaska Saedelaere bot an, die erste Wache zu übernehmen. Da gab es keine Einwände. Zu großen Diskussionen verspürte keiner nach den Anstrengungen des Tages Lust, obwohl viele Fragen offen waren.

Sie wußten nicht, wo sie sich befanden. Und sie hatten keine Ahnung, welches Datum heute war. Ziemlich sicher war nur die Erkenntnis, daß der Zeitablauf jenseits der Raumzeitfalte auf Uxbataan von dem des

heimatlichen Universums erheblich abweichen mußte. Einen konkreten Bezugspunkt zu einer Zeitangabe hatten sie jedoch nicht.

Auch in der Nacht blieb die Wolkendecke geschlossen. Saedelaere, der gehofft hatte, einen Blick auf den Sternenhimmel werfen zu können, um einen Hinweis darauf zu bekommen, wo sie nach ihrer Flucht gelandet waren, wurde enttäuscht.

Mit dem Beginn der Nacht hatte die Geräuschkulisse des Urwalds gewechselt. Jetzt gingen die Tiere auf Jagd, die tagsüber in ihren Verstecken geruht hatten. Trotz dieser akustischen Untermalung waren Gesil, Ernst Ellert und Testare rasch eingeschlafen. Alaska Saedelaere hockte sich nach einem letzten Rundgang zwischen die beiden Lagerfeuer und begann die technischen Systeme seines SERUNS zu zerlegen, soweit dies mit seinen bescheidenen Hilfsmitteln möglich war. Er hoffte immer noch, einen zentralen Fehler zu entdecken, den er würde beheben können. Auch dieser Wunsch erfüllte sich nicht. Einfache Systeme, wie die beiden Scheinwerfer oder die Anzeige der Umgebungstemperatur, funktionierten noch. Aber überall da, wo es sich um High-Tech-Komponenten der Hyperphysik handelte, rührte sich nichts.

Es gelang ihm schließlich, den Normalfunkempfänger vom SERUN abzutrennen und gesondert an die Energieversorgung anzuschließen. Damit war das kleine System von den eigentlichen High-Tech-Bausteinen losgelöst.

Der automatische Suchlauf war damit schon nicht mehr möglich, aber einen Erfolg hatte diese Maßnahme doch. Der Empfänger arbeitete wieder - allerdings nur auf der einen Frequenz, auf der er zufällig stand. Welche das war, konnte der Mann nicht feststellen. Die üblichen Anzeigen in den Leuchtdisplays blieben dunkel.

Saedelaere manipulierte etwas an einem frequenzbestimmenden Bauelement. Das leise Rauschen, das er vernahm, schwankte hin und her, aber Signale, die künstlichen Ursprungs sein konnten, fand er nicht. Das war zwar kein Beweis dafür, daß es auf dieser Welt keine technischen Anlagen gab, aber ein vager Hinweis darauf. Bislang hatten sie noch keine Spur einer Zivilisation entdeckt.

Ein wenig war der hagere Mann doch enttäuscht, denn sein Verdacht, der diesen Planeten betraf, war damit wohl hinfällig geworden.

Wenn es wirklich so sein sollte, daß sie auf einem unbewohnten Planeten gestrandet waren, dann waren nicht nur die drei Gefangenen vom Regen in die Traufe geraten. Auch Saedelaere selbst hatte sich dann durch die Aktivitäten des Nakken Eladeru in eine Falle manövriert.

Einen tröstlichen Gedanken hatte der ehemalige Mann mit der Maske: Es war absolut unlogisch, den Durchgang durch die Raumzeitfalte so anzulegen, daß dieser zu einer unbewohnten Welt führte. Es hätte eigentlich keinen Sinn ergeben.

*

Die Nacht verstrich ohne Zwischenfälle. Nach Alaska Saedelaere wachte Testare für drei Stunden, und danach Ernst Ellert. Die letzte Runde vor dem Morgengrauen übernahm wieder der hagere Zweimetermann. Er war jetzt aber nicht allein, denn der ehemalige Teletemporarier meinte, er sei ausgeruht genug. Schlafen legen wollte er sich nicht mehr.

Die Regengüsse hatten auch während der Nacht fast ununterbrochen angehalten, aber es hatte sich gezeigt, daß sie einen guten Platz ausgewählt hatten. Das dichte Laub der Bäume bot ausgezeichneten Schutz.

Die Untersuchungen seines SERUNS hatte Alaska Saedelaere nicht fortgesetzt. Sie waren nicht erfolgversprechend gewesen. Um Informationen zu gewinnen, mußte er andere Wege gehen.

Er erklärte Ernst Ellert, was er als nächstes beabsichtigte:

»Ich habe einen winzigen Magneten aus einem Notverschluß des SERUNS ausgebaut. Sieh her! Ich plaziere ihn auf diesem spitzen Span, so daß die Reibung ein Minimum ausmacht. Sieh her! Das Ding dreht sich. Das heißt, dieser Planet besitzt ein Magnetfeld.«

»Schön und gut. Aber hilft uns das weiter?« Ellert schüttelte den Kopf. »Über die Polung des Magnetfelds weißt du damit noch nichts.«

»Richtig. Und nun schau in diese Richtung!« Saedelaeres Hand deutete in die Höhe und in Richtung des Flusses. Trotz des sehr dichten Regens und der dunklen Wolkenbänke war ein Lichtschimmer hinter den Wolken zu erkennen. »Dort geht die Sonne auf.«

»Die unbekannte Sonne dieses unbekannten Planeten«, korrigierte ihn Ellert.

»Meinetwegen. Wenn ich die Richtung meines kleinen Magneten in Beziehung zu der Richtung setze, in der diese Sonne aufgeht, und wenn ich annehme, daß der Magnet nach Norden und Süden zeigt, dann

geht sie im Osten oder Westen auf. Und wenn ich diesen Pol des Magneten«, er zeigte auf das eine Ende, »als magnetischen Nordpol betrachte, dann geht in Relation dazu die Sonne dieses Planeten recht genau im Osten auf.«

»Ich verstehe, was du damit andeuten willst.« Ernst Ellert lachte kurz auf, aber er sprach die Spekulation nicht aus. »Das ist weder ein Beweis noch ein Verdacht. Das kann alles zu-fällig so zusammenpassen. Ich habe schon ungezählte Welten betreten, auf denen genau diese Verhältnisse vorherrschten.« Alaska Saedelaere ließ sich nicht beirren.

»Wenn ich weiter annehme«, fuhr er fort, »daß auf diesem Planeten jetzt Frühling ist und wir uns in der Äquatorialzone befinden, dann entsprach die Länge dieser jetzt verstrichenen Nacht und die Dauer des sich daraus ergebenden vollen Tages recht genau vierundzwanzig Stunden. Und die Schwerkraft entspricht den gewohnten Werten. Ist das alles auch Zufall?«

»Vielleicht, Alaska.« Auch jetzt sprach Ellert nicht aus, was sich als Vermutung aus diesen Beobachtungen ergab. Es war zu phantastisch.

Langsam wurde es heller. Der neue Tag meldete sich an, und der Regen ließ wieder einmal nach. Testare räkelte sich unruhig im Schlaf, wohingegen Gesil völlig reglos blieb.

»Siehst du diesen Baum, in dessen Geäst sich riesige Lianen ranken?« Saedelaere deutete zur Seite.

»Ich denke, er läßt sich relativ leicht besteigen. Ich warte, bis es noch etwas heller wird. Dann klettere ich hinauf. Das Gravo-Pak meines SERUNS ist ja leider auch ausgefallen. Da muß ich es eben mit einer einfachen Methode versuchen.«

»Und was willst du da oben?«

»Ausschau halten. Das ist einer der höchsten Bäume weit und breit. Vielleicht entdecke ich etwas, das uns als Wegweiser dient oder das unsere Fragen beantwortet.«

»Oder deine haarsträubenden Spekulationen.«

»Oder die«, gab Alaska Saedelaere zu. »Paß auf das Feuer auf! Ich gehe jetzt. Bis ich oben bin, müßte es hell genug sein.«

»Hals- und Beinbruch!« rief Ellert dem Freund hinterher.

Der Aufstieg war doch beschwerlicher, als es sich Saedelaere vorgestellt hatte. Der Baumriese war etwa fünfzig Meter hoch. Er kam nur langsam voran. Ernst Ellert verfolgte die Klettertour aufmerksam vom Boden aus.

Zum Glück setzte der Regen in dieser Phase zur Gänze aus. Es dauerte aber doch etwa zwanzig Minuten, bis Saedelaere eine Stelle erreichte, von der aus er relativ freie Sicht hatte.

Just in diesem Augenblick riß für ein paar Sekunden die Wolkendecke auf. Der Himmel, der nun sichtbar wurde, zeigte das Dunkelblau des frühen Morgens. Die Sterne waren bereits verblaßt.

Nein! Ein einzelner gelber Stern funkelte unruhig über den Baumwipfeln. Alaska Saedelaere fühlte, wie sein Herz plötzlich schneller schlug. Dieses Bild war ihm vertraut, auch wenn er es sehr lange nicht gesehen hatte. Andererseits - es konnte ein Zufall sein. Aber dieser Stern war kein Stern. Es mußte sich um einen Planeten dieses Sonnensystems handeln, denn er war heller und ruhiger in seinem Licht, als es Sterne üblicherweise waren.

»Wenn das nicht...«, murmelte er versonnen

Der Blick war wenige Sekunden frei gewesen. Nun schloß sich die Wolkendecke wieder. Ein neuer Tropenregen kündigte sich an.

Alaska Saedelaere kletterte noch ein kurzes Stück höher, dann ging es nicht mehr weiter. Er blickte in alle möglichen Richtungen.

Die Enttäuschung war bitter. Egal, wohin er starnte, in allen Richtungen breitete sich der Dschungel ohne Besonderheiten und Abwechslung bis zu den Linien des Horizonts aus. Über diesem endlosen grünen Teppich wölbte sich die graue Wolkendecke.

Mit dieser dürftigen Erkenntnis begann er den Abstieg.

Als er das bescheidene Lager erreichte, war auch Testare wieder auf den Beinen. Er berichtete von seinen Beobachtungen, aber den hellen Stern erwähnte er nicht.

Dann schlug auch Gesil die Augen auf, Sie blieb eine Weile stumm und mit aufgerichtetem Oberkörper sitzen, ohne sich zu bewegen.

»Guten Morgen«, sagte Ernst Ellert. »Deine Stiefel sind trocken.«

Gesil murmelte etwas, das man als Erwiderung betrachten konnte. Richtig verstanden hatte es aber keiner. Dann streifte sie die Stiefel über und begab sich zu dem Bach, um etwas Morgentoilette zu machen.

»Was hat sie?« fragte Alaska Saedelaere, als die drei Männer allein waren. »Ihr wart lange mit ihr zusammen. Sie wirkt auf mich irgendwie geistig abwesend. Was hat das zu bedeuten?«

»Sie war auf Uxbataan nicht so«, meinte der Cappin. »Sie hat sich verändert, seit wir hier angekommen sind, aber auch ich weiß nicht, was der Grund dafür ist. Sie ist sehr wortkarg geworden.« Auch Ernst Ellert wußte nichts dazu zu sagen. Saedelaere verteilte die vorgesehenen Rationen der Nahrungskonzentrate. Als Gesil zurückkehrte, nahm sie wortlos ihre Portion an. Sie aß sie jedoch nicht. Statt dessen verstaute sie den Würfel in einer Tasche. »Wir brechen gleich auf«, begann Alaska Saedelaere etwas holprig und machte einen Schritt auf Gesil zu. »Wir setzen unsere Suche fort. Zuvor möchte ich aber etwas klären.«

Gesil merkte, daß er eigentlich nur zu ihr sprach. Sie blickte ihm frei in die Augen.

»Ich gebe zu«, fuhr Saedelaere fort, »daß das mit eurer Befreiung nicht so recht geklappt hat. Es tut mir leid, daß wir hier gelandet sind und von jeder Zivilisation abgeschnitten wurden. Wenn ich ganz ehrlich bin, so hat sich eure Lage vielleicht sogar verschlechtert. Wenn mir jemand deswegen grollt, so kann ich ihn verstehen. Aber dann wäre es mir lieber, wenn er es deutlich aussprechen würde.«

»Es grollt dir niemand«, erklärte die Frau spontan. »Im Gegenteil. Wir sind dir sehr dankbar.«

Alaska Saedelaere stieß einen kurzen Pfiff aus. »Nun gut. Dann sage mir bitte, was dich bedrückt.«

»Mich bedrückt nichts«, behauptete Gesil. »Es geht mir gut. Auch wegen der Marschstrapazen braucht sich niemand Gedanken zu machen. Ich übernehme auch gern eine Nachtwache.«

»Das meine ich nicht. Warum hüllst du dich die meiste Zeit in Schweigen, und warum verhältst du dich so abweisend und ...«

»Mach dir keine falschen Sorgen, mein Freund«, unterbrach ihn Gesil. »Mich beschäftigt etwas ganz anderes. Es hat nichts mit euch oder unserer Flucht zu tun. Ich kann euch nicht sagen, was mich beschäftigt, denn noch weiß ich es selbst nicht. Mehr gibt es dazu nicht zu sagen. Bitte respektiert das.« Die drei Männer blickten sich untereinander an. Ihre Gestik signalisierte Ratlosigkeit, aber auch stumme Zustimmung.

»Dann brechen wir jetzt auf«, sagte Saedelaere. Für ihn war das Thema, das Gesil nicht weiter diskutieren wollte, erst einmal erledigt. Dann waren sie wieder unterwegs. Im Unterschied zum Vortag kamen sie schneller voran, denn auf mehrere Kilometer bot sich ein breiter und fester Uferstreifen als Weg an. Zudem hatte der Himmel ein Einsehen mit dem Quartett. Die Wolkendecke blieb zwar geschlossen, aber vorerst regnete es nicht mehr. Alaska Saedelaere bildete die Spitze. Hinter ihm stapften Gesil und Testare durch den Sand und Sumpf, über Steine und umgestürzte Bäume. Ernst Ellert bildete den Schluß der Gruppe.

Als der Regen für begrenzte Zeit wieder einsetzte, suchten sie Deckung im nahen Urwald. Danach setzten sie den Marsch fort. Die schwüle Wärme des Tages machte ihnen zu schaffen. Automatisch wurde die Marschgeschwindigkeit von Alaska Saedelaere verringert.

Gegen Mittag stieß Ernst Ellert plötzlich einen schrillen Triumphschrei aus. Die drei anderen blieben stehen und blickten zurück.

Ellert hielt seinen Wanderstab in die Höhe. Am oberen Ende baumelte etwas Gelbes mit roten Streifen, das er vom Boden aufgenommen hatte - ein verkratztes Trinkgefäß aus Hartplastik!

»Das«, rief der ehemalige Mutant, »das ist der Beweis dafür, daß es auf diesem Planeten eine Zivilisation gibt!«

Es war in der Tat ein merkwürdiger Beweis, den Ellert da am Uferrand gefunden hatte. Und doch - er gab dem Quartett neuen Mut und mobilisierte frische Kräfte.

Sie befanden sich auf einer Welt, die bewußtes Leben trug. Das war eine tröstliche und wichtige Erkenntnis zugleich.

Eine ganze Weile standen sie neben dem Fluß, und keiner sprach. Und das hatte ein alter Plastikbecher bewirkt.

Gesil war sowieso verschlossen. Ernst Ellert gewann dem Fund wenig Freude ab, auch wenn er den deutlichen Hinweis enthielt, daß sie nach dem Durchgang von Uxbataan an einen unbekannten Ort in eine zivilisierte Welt gelangt waren. Er untersuchte den Plastiknapf, aber er fand keine weiteren Hinweise über den Herkunftsstadt oder etwas anderes.

»Woher kam dieser Becher?« fragte Testare, der dem Fund nicht so recht traute. »Es sieht so aus, als stamme er von diesem Planeten. Es könnte doch auch sein, daß wir bewußt getäuscht werden, damit wir uns einer falschen Hoffnung hingeben. Vielleicht sollten wir ihn finden.«

»Wir werden nicht getäuscht. Dein Mißtrauen ist unbegründet.« Alaska winkte die drei anderen unter eine Baumgruppe am Uferrand, denn der Regen setzte wieder ein. »Der Becher war ein zufälliger Fund. Ich glaube sowieso, daß ...«

»Phantastereien helfen uns nicht weiter!« Ernst Ellert sagte das sehr deutlich, aber nicht laut. »Ich mußte

dich unterbrechen«, fügte er dann hinzu, und dabei setzte er ein schüchternes Lächeln auf. »Du weißt, warum. Falsche Träume könnten uns nur schaden.«

Alaska Saedelaere schwieg. Er überlegte, ob er von seiner Beobachtung des hellen Sternes berichten sollte, aber er unterließ auch dies. Er hatte ja keinen wirklichen Beweis.

Sie warteten, bis der Regen nachließ. Dann setzten sie ihren beschwerlichen Marsch den Fluß entlang fort.

Eine knappe Stunde später rückte der Urwald so dicht an das Ufer heran, daß an ein Weitergehen nicht zu denken war. Es blieb ihnen nur noch die Möglichkeit, sich direkt in das Dickicht des Urwalds zu begeben und zu hoffen, daß sie bald wieder einen freien Weg fanden.

Alaska Saedelaere und Testare erkundeten zunächst die nähere Umgebung. Sie fanden eine einigermaßen gangbare Passage zwischen den Urwaldriesen und kehrten danach zu Gesil und Ernst Ellert zurück.

»Wir müssen dicht zusammenbleiben«, verlangte der Cappin, »denn wir wissen nicht, welche Gefahren im Urwald auf uns lauern. Auch müssen wir mit weiteren Orientierungsproblemen rechnen.«

Sie drangen in den Wald ein.

Der Regen setzte wieder prasselnd ein, aber das Blätterdach war so dicht, daß sie trocken blieben.

Da sie zwangsläufig mehreren Hindernissen ausweichen mußten, wurde das Einhalten einer bestimmten Richtung sehr bald zu einem Problem. Alaska schlug einen großen Bogen, um irgendwann in Kürze wieder in die Nähe des Flusses zu gelangen, aber das funktionierte nicht. Entweder hatten sie die Orientierung verloren, oder der Fluß mußte eine Biegung beschreiben.

Am Rand einer Lichtung blieben sie stehen. Die Wolkendecke war so dicht, daß sich nicht feststellen ließ, wo die Sonne stand. Auch diese Orientierungshilfe versagte somit.

In der Nähe erklang plötzlich lautes, vielstimmiges Geschrei. Eine kleine Herde Affen preschte durch das Geäst und stieß die wie ein heiseres Bellen klingenden Laute aus. Als die klein-wüchsigen Tiere die vier Menschen erkannten, stutzten sie kurz und wechselten die Richtung.

Die Tiere waren nicht größer als vierzig oder fünfzig Zentimeter. Mehrere von ihnen schleppten Junge mit, die auf den Rücken der Muttertiere hockten und sich im braungrauen Fell festgekrallt hatten.

Ihnen folgte eine andere Herde größerer Halbaffen, die sich vornehmlich auf dem Boden bewegten. Und die nahmen keine Rücksicht auf die Menschen. Gesil wurde umgestoßen. Bevor weiteres Unheil passieren konnte, zerrte Alaska sie zur Seite in ein niedriges Gebüsch. Den Kontakt zu den beiden anderen Männern verlor er dadurch zunächst, denn diese brachten sich selbst in Sicherheit.

»Vorsicht!« rief Ernst Ellert in der Nähe. Seine Stimme war kaum vernehmbar, denn das Geschrei der aufgebrachten Affen übertönte fast alles. »Da kommen noch weitere Tiere. Der halbe Urwald befindet sich im Aufruhr.«

Den Grund der Aufregung konnten sie nicht feststellen, aber zweifellos befanden sich die Tiere auf der Flucht.

Als Alaska mit Gesil aus dem Unterholz kroch, rasten weitere Affen und affenähnliche Tiere heran. Es herrschte ein unbeschreibliches Durcheinander, aus dem sie sich nur mit Mühe retten konnten. Weitere Änderungen der Richtung waren bei den Ausweichmanövern unvermeidlich.

Eine Schlange schoß über den Boden heran, und Saedelaere zückte sein Messer. Aber die Menschen interessierten das Kriechtier nicht. Auch es befand sich auf der Flucht.

Ellert und Testare waren nicht zu sehen. Als Alaska nach ihnen rief, bekam er keine Antwort. Die fliehenden Tiere hatten die kleine Gruppe regelrecht auseinandergesprengt.

Erst Minuten später verklangen die Laute der fliehenden Tiere. Den Grund ihrer Panik hatten die Menschen nicht erkennen können, aber gerade das beunruhigte Alaska erst recht. Er drängte Gesil auf eine kleine Lichtung. Hier rief er erneut nach den Freunden. Ernst Ellert antwortete schließlich, und kurz darauf auch der Cappin.

Die beiden erschienen aus entgegengesetzten Richtungen. Immerhin, sie waren alle unversehrt und wieder vereint.

»Wir müssen weiter!« drängte Alaska Saedelaere und steckte sein Messer weg. »Kann mir jemand sagen, in welcher Richtung wir den Fluß finden? Ich gebe zu, daß ich die Orientierung verloren habe.« Die Männer berieten sich, aber sie konnten sich nicht einig werden. Die Richtungen, die sie vorschlugen, unterschieden sich etwa in einem Winkel von neunzig Grad. Saedelaere entschied sich daher für die Mitte, zumal das auch seinen Vorstellungen entsprach.

»Wartet!« bat Gesil. Sie hielt eine Hand in die Höhe. Es entstand der Eindruck, als ob sie auf etwas lausche. »Was ist?« fragte Saedelaere. »Es sind denkende Wesen in der Nähe«, behauptete die Frau. Die Männer waren verblüfft. »Denkende, intelligente Lebewesen.«

»Wie willst du das so genau wissen?« Ernst Ellert wunderte sich. »Bist du plötzlich unter die Telepathen gegangen?«

»Ich spüre es instinktiv«, erklärte Gesil. »Ich kann keine Gedanken lesen. Ich verstehe auch nichts davon. Ich nehme aber deutlich wahr, daß sich zwei denkende Wesen nähern. Ich sehe sie nicht, aber ich spüre sie.«

»Phrenopathie«, stellte der ehemalige Mutant fest. »So etwas gibt es. Es wundert mich eigentlich nicht, daß du diese Sensibilität besitzt. Schließlich bist du mit den Kosmokraten verwandt. Nur verstehe ich nicht, daß du gerade jetzt diese Fähigkeit entdeckst.«

»Ich habe sie nicht jetzt entdeckt. In gewisser Hinsicht war sie schon immer vorhanden. Jetzt zwingt mich unsere Lage dazu, sie voll zu aktivieren.«

Es ist hier besonders einfach, denn weit und breit spürte ich seit unserer Ankunft auf diesem Planeten praktisch nichts, was dem Bewußtsein eines denkenden Wesens entspricht.«

»Praktisch nichts?« Ernst Ellert wurde nachdenklich. »Was willst du damit andeuten?«

»Nichts«, erklärte Gesil, aber das klang nicht sehr überzeugend. Sie sprach auch gleich weiter, um eventuellen Fragen auszuweichen. »Ich kann euch leider keine genaue Richtung angeben, in der ich diese Lebewesen spüre, aber ich meine, sie könnte mit der identisch sein, die Alaska ohnehin festgelegt hat.«

Ihr ausgestreckter Arm wies nach vorn.

»Ich wünsche mir, daß du recht hast«, meinte Alaska Saedelaere. »Soll ich dich jetzt Phrenopathin nennen?« Gesil gab ihm keine Antwort. »Wie weit sind diese Wesen von uns entfernt?« wollte Testare wissen.

»Ich weiß es nicht. Hier in dieser Öde reicht die Phrenopathie, wie Ernst das genannt hat, vielleicht ein oder zwei Kilometer weit. Das ist aber mehr eine Schätzung.«

»Du sagst also«, vergewisserte sich Alaska Saedelaere, »daß sich in maximal zwei Kilometern Entfernung von uns zwei denkende Lebewesen befinden?«

»So ist es«, bestätigte Rhodans Gefährtin. »Ich habe sie vor wenigen Minuten nach dem Debakel der fliehenden Tiere erstmals gespürt.«

»Menschen? Oder was für Lebewesen sollen das sein?«

»Das weiß ich nicht. Eine Identifikation von Lebewesen ist mir nicht möglich. Jedes Individuum hat seine eigene Ausstrahlung. Es gibt nur geringe Unterschiede. Manche Empfindungen kommen mir bekannter vor, andere fremdartiger. Diese beiden Bewußtseine hier könnten eher vertrauter Natur sein. Mehr kann ich dazu nicht sagen.«

»Dann kommt!«

Sie drängten sich wieder zwischen die Bäume, Büsche und Pflanzen. Das Dickicht des Urwalds war kaum zu durchdringen, und sie kamen nur langsam voran. Mehrmals mußte Alaska mit dem Messer Lianen durchtrennen, die ihnen den Weg verspererten.

Keine halbe Stunde später gelangten sie aber wieder an den Fluß.

Der führte tatsächlich hier eine große Biegung durch. So sehr, wie Alaska vermutet hatte, hatten sie gar nicht die Richtung verloren. Sie verließen den Wald, zumal es jetzt gar nicht mehr regnete.

»Was sagt unsere Phrenopathin?« Testare meinte das ganz ernsthaft.

»Ich spüre die beiden Fremden jetzt noch deutlicher«, behauptete Gesil. »Sie müssen ein gutes Stück näher gekommen sein. Und zwar aus dieser Richtung.«

Sie deutete flußaufwärts.

»Von dort sind wir gekommen«, meinte Ernst Ellert. »Kommen sie näher? Kannst du das feststellen?«

»Ich bin mir nicht sicher«, gestand die Frau ein. »Ich habe mich nie in dieser Fähigkeit geübt. Allerdings meine ich schon, daß sich die beiden beständig nähern.«

»Auf dem Fluß? In der Luft? Oder im Wald?«

»Spürst du, ob es Menschen sind?«

»Feindlich oder freundlich?«

Diese und andere Fragen prasselten auf Gesil ein, aber sie konnte keine davon beantworten.

»Ich spüre nur instinktiv die Nähe dieser Wesen«, reagierte sie. »Erwartet Keine Wunder von mir. Aber wenn ihr einmal still seid, dann hört ihr vielleicht etwas.«

Sofort verstummen die Männer.

Ein deutliches Summen lag in der Luft. Es klang nicht wie die vielen Laute des Urwalds oder des Flusses. Es war zu gleichmäßig, und es nahm schnell an Lautstärke zu.

»Ein Motor«, vermutete Ernst Ellert. »Ja, das muß ein Motor sein, eine einfache Verbrennungsmaschine. Ihr kennt so etwas wahrscheinlich gar nicht, aber ich habe schon zu einer Zeit gelebt, als auf Terra noch

so mancher Motor ratterte und knatterte. Mit einer hochstehenden Zivilisation können wir also nicht rechnen.«

In diesem Augenblick bog ein etwa zehn Meter langes offenes Boot um die Flußbiegung. Das gleichmäßige Brummen kam von einem Außenbordmotor, der das Wasserfahrzeug mit mäßigen Werten vorantrieb. In der vorderen Hälfte war das Boot mit dicken Früchten beladen. Dort saß eine junge Frau mit absolut humanoidem Aussehen.

Am Heck hockte ein Mann. Er lenkte mit einer Hand das Gefährt. Vor ihm standen ein paar einfache Holzkisten. Das Boot lag tief im Wasser. Es schien voll beladen zu sein.

Alaska Saedelaere rannte die letzten Meter bis zum Ufer. Mit beiden Armen winkte er. Dazu rief er laut auf Interkosmo:

»He! Ihr da! Hierher! Wir brauchen Hilfe.«

Die beiden jungen Insassen des Bootes blickten in seine Richtung. Sie reagierten zunächst gar nicht, und das große Staunen war von ihren Mienen abzulesen. Der Mann lenkte das Boot schließlich auf die Gruppe zu. Kurz bevor er das Ufer erreichte, drosselte er den Motor und kippte die Antriebsschraube aus dem Wasser.

Sanft glitt das Gefährt in den weichen Untergrund.

»Beim Klirr-Klang-Gott«, entfuhr es dem Mann. »Wer seid ihr? Und wie kommt ihr mit dieser seltsamen Kleidung in diese Wildnis?«

Die Frau und der Mann waren mit einfachen, aber zweckmäßigen Tropenanzügen bekleidet. Sie wirkten - nach den üblichen Maßstäben - wie etwa Fünfundzwanzigjährige. All das registrierten Gesil und die drei Männer aber nur am Rand. Bedeutsam war allein, daß die Antwort auch auf Interkosmo erfolgt war, wenngleich dieses etwas entfremdet klang und ungewohnte Formulierungen enthielt.

»Wir werden euch alle Fragen beantworten«, sagte Alaska Saedelaere schnell. »Aber bitte beantwortet uns zuerst eine, auch wenn sie euch vielleicht etwas erstaunlich vorkommen mag.«

Der junge Mann kletterte aus dem Boot und watete durch das seichte Wasser zu den vier Menschen am Ufer. Er musterte sie noch einmal aus der Nähe und schüttelte sichtlich irritiert den Kopf. Die Frau blieb im Boot.

»Ich höre«, sagte er.

»Wir kommen von einer fremden Welt.« Saedelaere holte noch einmal tief Luft. »Wie heißt der Planet, auf dem wir uns jetzt befinden?«

Der Mann war völlig verblüfft.

»Dies ist die Erde«, antwortete er nach einer kurzen Pause. »Welcher Planet soll es denn sonst sein?«

Die Sensation war perfekt. Alaska Saedelaeres unausgesprochener Verdacht hatte sich doch bestätigt. Gesil und die Männer brachten erst einmal kein Wort über die Lippen.

Die junge Frau im Boot kam nun auch an Land. Bei ihr war das Staunen nicht geringer als bei dem Mann.

»Mein Name ist Korbin«, stellte sich dieser vor. »Und das, ist Tovaa. Wir sind Rossisten.«

Alaska Saedelaere übernahm die Vorstellung der anderen Seite und fügte gleich hinzu: »Ich habe keine Ahnung, was der Begriff Rossisten bedeutet. Aber uns brennen noch ein paar Fragen auf den Lippen. Wir wurden durch seltsame Umstände hierher verschlagen. Die Einzelheiten sind im Augenblick von untergeordneter Bedeutung.«

»Auch wir Rossisten sind für euch sicher ohne größere Wichtigkeit. Wir sind echte Terraner, aber wir bilden eine besondere kleine Gruppe, eben die Rossisten. Ich bin ein Rosso, und Tovaa ist eine Rossa. Aber stellen wir das zurück. Wie lauten eure Fragen?«

»Das Datum«, sagte Ernst Ellert. »Welches Datum schreibt ihr heute? Rechnet ihr nach der Neuen Galaktischen Zeitrechnung?«

»Natürlich«, bestätigte Korbin. Er überlegte kurz. »Das Datum ist für uns eigentlich auch nicht wichtig.

Wenn ich mich nicht um einen oder zwei Tage täusche, dann ist heute der 17. März 1147.«

Auch diese Nachricht schlug wie eine Bombe ein. Es war zwar allen ziemlich klar gewesen, daß auf Uxbataan die Zeit viel langsamer vergangen war als im Standarduniversum. Aber in welchen Größenordnungen die unterschiedlichen Abläufe zu sehen waren, hatten sie nur vermuten können.

Testare hatte sich aus seiner Sicht knapp drei Jahre in dem Gefängnis jenseits der Raumzeitfalte aufgehalten. Tatsache war jedoch, daß er im Jahr 491 dorthin gelangt war.

Und als sich Alaska Saedelaere mit dem Nakken Eladeru auf den Weg gemacht hatte, hatte man das Jahr 1089 geschrieben. Jetzt, nach dem kurzen Aufenthalt auf Uxbataan, zählte man schon das Jahr 1147.

Für die ehemaligen Gefangenen waren dies erschreckende Zeitwerte, aber sie mußten sich damit abfinden. Tatsächlich waren Jahrhunderte vergangen, wo man die Zeit in Monaten gezählt hatte.

Für Gesil war die Sache noch schlimmer. Aus der Sicht ihres Lebensgefährten Perry Rhodan waren

bestimmt auch Jahrhunderte verstrichen, und an die Folgen dieser zeitlichen Verschiebungen wagte sie gar nicht zu denken.

»Wir waren Gefangene auf einer Welt außerhalb des Universums«, erklärte Ernst Ellert nun den beiden Rossisten. »Das mag sehr phantastisch klingen, aber so ist es. Unsere Flucht führte uns hierher, auf die Erde, wie wir nun wissen. Wir kennen die aktuelle Situation hier nicht. Vielleicht sind wir in Gefahr und werden verfolgt, vielleicht auch nicht. Vielleicht stellen wir für alle, die uns helfen, eine Gefahr dar. Wir haben Freunde, aber wir wissen nicht, ob sie noch leben und wo sie sich aufhalten. Mit einem Wort: Unsere Lage ist uns selbst nicht klar, aber sie ist nicht gerade rosig.«

»Das haben wir schon verstanden.« Tovaa hätte ihre anfängliche Scheu nun ganz abgelegt. »Wir helfen euch gern, wenn wir es können. Wir Rossisten haben eine kleine verborgene Siedlung flußabwärts von hier in einer friedlichen Waldregion. Sie heißt Tauapes.«

»Wir laden euch dorthin ein«, fuhr Korbin fort. »Unser Boot trägt euch alle, auch wenn es schon mit Früchten beladen ist. Sprecht dort mit Metusal, er ist der Dorfälteste. Er weiß mehr als Tovaa und ich. Sicher wird sich für euer Problem ein Ausweg finden.

Kommt mit, und macht euch selbst ein Bild von uns Rossisten.«

»Vielleicht«, lächelte Tovaa, »gefällt es euch bei uns so gut, daß ihr für immer bei uns bleiben wollt.«

»Wir nehmen dieses Angebot nur zu gern an«, versicherte Saedelaere. »Unser Ziel ist es jedoch, die alten Freunde zu finden und zu ihnen zu stoßen, ob sie nun auf der Erde sind oder anderswo. Versteht das bitte.«

»Natürlich.« Korbin begann damit, die Früchte und die Kisten auf dem Boot etwas umzuräumen, so daß neuer Platz geschaffen wurde. Die vier stiegen an Bord, und die Rossisten legten behutsam ab. »Aber wie wollt ihr diese Freunde finden?«

»Wir werden NATHAN fragen«, sagte Ellert. »Eigentlich ist alles, was wir brauchen, eine Verbindung zu ihm.«

»Nathan?« Korbin blickte verständnislos drein. »Wer soll das sein?«

Alaska Saedelaere und Ernst Ellert sahen sich vielsagend an. Einen Terraner, der nicht wußte, wer oder was NATHAN war, konnte es eigentlich nicht geben. Der Rosso war aber ein Terraner. Daraus konnten sie nur folgern, daß sich die Dinge gewaltig verändert haben mußten.

Der Rosso konnte die Neugier der auf Terra Gestrandeten verstehen. Und so sprach er fast ununterbrochen, während sie den Fluß hinabfuhrten.

»Sammelt erste Eindrücke.« Er hatte kommentarlos die Geschichte von der Flucht aus einem anderen Universum zur Kenntnis genommen, und auch die von den verlorenen Zeiten. »Ihr seid auf der Erde. Und wenn euch das etwas sagt, dann sollt ihr wissen, daß dies der südamerikanische Kontinent ist. Der Fluß, auf dem wir uns befinden, heißt Riunero. Er mündet etwa 200 Kilometer südostwärts von hier in einen größeren Strom, der Amassun genannt wird. Sagen euch diese Namen etwas?«

»Mir schon«, antwortete Ernst Ellert. »Als ich in deinem Alter auf der Erde lebte, hießen diese Flüsse Rio Negro und Amazonas. Es könnte auch sein, daß eure Siedlung, die ihr Tauapes nennt, von einem Ort aus der damaligen Zeit abstammt, der Tauapécucu hieß.«

»Wann hast du denn auf der Erde gelebt?« Tovaa zeigte mit ihrer Miene recht deutlich, daß sie das Gehörte für reichlich übertrieben hielt.

»Es ist sehr lange her. Aber das ist eine Geschichte, die ich euch nicht erzählen kann, denn wenn sie zu Ende wäre, wäret ihr alt und grau.«

»Auch das hört sich ziemlich verrückt an«, ergänzte Testare. »Aber wir können euch nur bitten, es zu glauben.«

Die Rossisten gaben sich auch mit dieser Auskunft zufrieden. Der Verdacht entstand bei dem Cappin, daß sie selbst über vieles nicht ausreichend informiert waren. Korbin berichtete weiter:

»Ihr seht, daß Tovaa und ich Früchte gesammelt haben. Diese Kürbisse gedeihen in Tauapes nicht so gut wie weiter stromaufwärts. Wenn ich mir überlege, daß hier höchstens drei- oder viermal im Jahr jemand den Fluß passiert, dann habt ihr verdammtes Glück gehabt, daß wir euch fanden.«

»Es will mir nicht so recht einleuchten«, sagte Alaska Saedelaere, »daß hier kein reger Verkehr auf dem Rio Negro herrscht.«

»Vielleicht war das früher anders«, meinte die Rossa. »Hier leben nur wenige Menschen in kleinen und abgeschiedenen Siedlungen, wie es auch bei uns Rossisten der Fall ist. Wir zählen uns eigentlich zu den Traumhelfern, die einen eigenen Weg eingeschlagen haben, um die Freuden des Simusense-Netzes zu erleben. Wir aber suchen auch nach eigenen Lösungen für unser Dasein.«

»Eure Sprache enthält Abweichungen von unserer«, stellte Ernst Ellert fest, und Saedelaere nickte zustimmend. »Die erklären sich sicher aus den Jahrhunderten, die seit unserem letzten Besuch auf der

Erde vergangen sind.«

»Ich habe jetzt schon eine ganze Reihe von Begriffen gehört, mit denen wir nichts anfangen können.« Der ehemalige Maskenträger war nachdenklich geworden. »Rossisten, Klirr-Klang-Gott, Traumhelfer, Simusense-Netz. Was hat das alles zu bedeuten?« »Ihr habt keine Ahnung von der Vernetzung? Ihr wart noch nie auf Simusense?« Wieder lag das Staunen in den Augen des jungen Rosso. »Das mit dem Klirr-Klang-Gott ist so eine Redewendung, die von der Vernetzung kommt. Natürlich sollt ihr weitere Antworten erhalten, die das Simusense-Netz und die Rossisten betreffen, aber da fühle ich mich nicht kompetent genug.«

»Ich auch nicht.« Die Rossa lächelte. »Wir sind einfache Menschen.«

»Wir werden in Kürze Tauapes erreichen«, ergänzte der junge Mann. »Da wir nun in einen Seitenarm des Riuneru einbiegen, der so seine Tücken hat, und es stromaufwärts geht, muß ich mich ganz auf die Steuerung des Bootes konzentrieren. Metusal, der Dorfälteste, wird euch alles andere erklären. Er weiß mehr als wir. Faßt euch noch etwas in Geduld.«

Sie unterhielten sich weiter, Korbin ausgenommen, der mit der Lenkung des Bootes voll beschäftigt war. Nur Gesil blieb stumm. Und darüber machte sich Alaska Saedelaere seine eigenen Gedanken.

Die Siedlung der Rossisten machte einen beschaulichen Eindruck. Tauapes lag wenige hundert Meter vom Ufer des Riuneruseitenarms entfernt, auf dem sie die letzten Kilometer zurückgelegt hatten. Breite Pfade führten vom Fluß, an dem etwa zwei Dutzend der einfachen, motorbetriebenen Boote festgemacht waren, zum Dorf. Auch ein paar noch primitivere Wasserfahrzeuge hatten hier festgemacht, darunter ein einfaches Floß mit einer Hütte darauf.

Ein mehrere Meter hoher Gitterzaun mit Toren in regelmäßigen Abständen säumte Tauapes ein. Der Zweck dieses Zaunes ließ sich erahnen, denn direkt hinter ihm begann der Urwald mit seiner Vielfalt an gefährlichen Tieren.

Die Neuankömmlinge ließen alle Eindrücke auf sich wirken. Für die Beantwortung der vielen Fragen, die sich aufdrängten, stand bestimmt genügend Zeit zur Verfügung. Sie wollten nicht unhöflich sein und die Gastgeber bedrängen, bevor man sich gegenseitig kennengelernt und akzeptiert hatte.

Die Bewohner von Tauapes bestaunten die Fremden mit offenem Interesse. Doch sie neigten auch nicht dazu, die Sensation über Gebühr zu strapazieren. Es dominierte ganz offensichtlich eher eine Einstellung, die von einer starken inneren Ruhe der Merischenen geprägt war. Die Rossisten nahmen die Dinge zunächst einmal so, wie sie waren.

»Ihr seid die ersten wirklich fremden Besucher hier.« Tovaa lächelte. »Zumindest seitdem ich hier lebe, und das sind vierundzwanzig Jahre.«

Die Siedlung lag auf einer etwa sieben Meter durchmessenden Fläche mitten im tropischen Urwald. Bis auf eine Ausnahme bestand sie aus primitiv zusammengefügten Hütten. Naturhölzer stellten den größten Anteil des Baumaterials dar. Daneben waren einige wenige stählerne Verstrebungen zu sehen, die von lange verfallenen Gebäuden stammten mußten.

Die etwa einhundert Häuschen waren im wesentlichen in drei konzentrischen Kreisen aufgebaut worden. In der Mitte des Dorfes stand auf einer größeren Fläche das einzige Gebäude, das an den Seiten offen war. Es stellte wohl einen Versammlungsort dar.

Korbin und Tovaa führten Gesil und die drei Männer über den Platz an diesem Haus vorbei auf eine kleine Hütte zu, deren Wände aus Zweigen und Blättern bestanden. In der Eingangstür neben dem offenen Fenster bewegte sich matt ein buntes Tuch, das nicht einmal bis zum Boden reichte.

»Das Haus des Dorfältesten«, sagte Tovaa. »Hier wohnt Metusal. Wenn euch einer helfen kann, dann er.«

Zwei Hunde stürmten kläffend herbei und umrundeten die Ankömmlinge.

»Metusal!« rief Korbin.

»Was gibt es?« ertönte eine dunkle Stimme von der Rückseite der Hütte.

»Besuch. Wir haben vier Fremde mitgebracht, auf die wir flussaufwärts am Riuneru gestoßen sind!«

Um die Ecke der Hütte bog eine hochgewachsene Gestalt. Der kräftig gebaute Mann trug halblange, schlohweiße Haare. Das einzige Kleidungsstück des wohl an die zweihundert Jahre alten Mannes war eine knielange Hose, die aus dem gleichen beigefarbenen Khakistoff gefertigt worden war, wie die Zweckkleidung der beiden jungen Rossisten.

Wie diese verkörperte auch der Alte den Menschentyp des klassischen Europäers.

Die Augen Metusals waren in ständiger Bewegung, während er mit gemessenen Schritten auf die Besucher zutrat. Sie verrieten eine scharfe Beobachtungsgabe, Intelligenz und einen eisernen Willen.

Die Axt, die der Mann in den Händen hielt, glitt zu Boden. Er lehnte sie neben dem Eingang seiner Hütte an die Wand, ohne auch nur eine Sekunde den Blick von den Besuchern zu nehmen.

Dann blieb er stehen, und Gesil und ihre Begleiter verharnten ebenfalls. Sie musterten sich stumm. Korbin und Tovaa verhielten sich abwartend. Sie schienen vor dem alten Mann großen Respekt zu empfinden. Metusal streckte seine beiden Arme kurz in die Höhe, und dabei zeigten die leeren Handflächen in Richtung der Angekommenen.

»Willkommen bei den Rossisten von Tauapes!« Seine Stimme war dunkel und warm. »Eure Augen verraten Ehrlichkeit. Seid meine Gäste.«

»Wir danken dir«, antwortete Alaska Saedelaere. »Und wir nehmen dein Angebot an. Wir hoffen sehr, daß wir euch keine Ungelegenheiten bereiten, und wir bitten um Verständnis für unser unvermutetes Erscheinen.«

»Tretet ein!« Metusal wies auf den Eingang seiner Hütte.

Sie kamen der Aufforderung nach. Der Alte blieb jedoch zunächst draußen vor der Hütte. Er sprach mit den beiden jungen Rossisten.

In der Hütte gab es zwei Räume, von denen der eine hinter einer Wand aus Stoff lag. Im vorderen Teil stand ein langer Tisch. Auf den einfachen Bänken aus Holz hatten gut und gern zwölf Personen Platz. An den Wänden standen Krüge und Holzgefäße in Regalen. Daneben lagen Früchte und geräuchertes Fleisch. Auf dem Boden standen mehrere massive Holzkisten. Die beiden Männer unterhielten sich draußen weiter, die Rossa hingegen kam in die Hütte. Im Nu zauberte sie Speisen und Getränke auf den Tisch. Noch bevor sie damit fertig war, erschien Metusal. Er nahm am Kopf des Tisches Platz und machte mit der Hand eine einladende Handbewegung.

»Laßt es euch schmecken, auch wenn es vielleicht nicht die Art von Nahrung ist, die ihr gewohnt seid. Aber mit Konzentratwürfeln oder den Fütterungen durch Robs kann ich euch nicht dienen. Wir Rossisten leben von dem, was uns die Natur gibt. Und davon gibt es hier genug.«

Die Früchte sahen verlockend aus, und die Streifen aus geräuchertem Fleisch rochen intensiv und weckten den Appetit. Die Becher waren mit Fruchtsäften gefüllt. Dazu legte Tovaa einen Korb mit flachen Maisbroten auf den Tisch. Dann verabschiedete sich die junge Frau, aber sie kündigte ihre und Korbins Rückkehr nach dem Mahl an.

Metusal ging mit gutem Beispiel voran und langte herhaft zu. Sein Verhalten steckte an. Sie aßen alle genüßlich.

»Seid unsere Gäste«, wiederholte Metusal noch einmal, als das Mahl beendet war. »Von Korbin weiß ich ein wenig über euch. Ich kenne eure Namen, die etwas seltsam klingen. Für eure Fragen und Probleme stehe ich zur Verfügung. Haltet mich bitte nicht für eitel, wenn ich euch vorerst etwas über uns erzählen möchte. Es ist besser für unser gegenseitiges Verständnis, wenn ihr wißt, wo und bei wem ihr seid.« Die Männer hatten keine Einwände.

Nach den Strapazen des Fußmarsches durch Regen und Wildnis genossen sie sogar die Beschaulichkeit der Situation. Gesil wirkte desinteressiert. Irgend etwas schien sie auch jetzt abzulenken, denn sie beteiligte sich nicht an dem Gespräch.

»Wie ihr sicher schon gesehen habt«, sagte der alte Rosso, »leben wir von den Tieren des Urwalds und von Nutzpflanzen, aber auch von wilden Früchten. An verschiedenen Stellen in der Nähe und auch weiter entfernt bauen wir auf kleinen und mittelgroßen gerodeten Flächen verschiedene Pflanzen an. In Pferchen dicht hinter der Siedlung züchten wir Tiere. Um es mit einem Satz zu sagen: Wir haben die Zivilisation verlassen und sind zur Natur zurückgekehrt.«

»Ihr nennt euch Rossisten.« Ernst Ellert war nachdenklich geworden. »Mich erinnert das an etwas aus der lange vergangenen Geschichte Terras, aber das kann ja wohl nicht sein.«

»Wir haben ein Vorbild, eine Legende«, erklärte der Alte mit weisem Lächeln. »Vor sehr langer Zeit, noch lange bevor die Zeitrechnung begonnen hat, lebte ein Terraner namens Rousseau. Er predigte das Zurück-zur-Natur. Nach ihm haben wir uns benannt. Daher bezeichnen wir die männlichen Mitglieder unserer Gemeinschaft als Rosso und die weiblichen als Rossa.«

»Oh!« Ellert lachte. »Es gab auch vor der NGZ eine Zeitrechnung, eigentlich sogar mehrere. Und nach der populärsten Zählweise von früher lebte von 1712 bis 1778 der alten Zeitrechnung der französische Philosoph und Schriftsteller Jean-Jacques Rousseau. Das ist runde 3000 Jahre her. Es ist erstaunlich, daß es noch heute geistige Spuren von damals gibt und noch dazu im vereinsamten Dschungel des Amazonasgebiets.«

»Ich verstehe nicht ganz«, räumte der Dorfälteste ein.

»Das kann ich mir denken.« Ellert blickte kurz auf, als Korbin und Tovaa in die Hütte traten und sich zu ihnen setzten. »Es ist eigentlich nicht wichtig, aber ich will auch offen und ehrlich zu dir sein, selbst wenn ich Gefahr laufe, für einen Schwindler gehalten zu werden. Ich wurde im Jahr 1940 der erwähnten alten Zeitrechnung geboren. Als ich erwachsen war, lebte Rousseau schon 180 Jahre nicht mehr. Aber im

Vergleich zu euch war ich an seiner Lehre noch hautnah dran. Das ist eigentlich alles, wenn man berücksichtigt, daß ich damals einen ganz anderen Körper besaß.«
Die Rossisten starren ihn an wie einen Geist an.

*

»Das ist phantastisch.« Zum ersten Mal zeigte Metusal eine deutliche Gefühlsreaktion. »Ich sehe, daß du die Wahrheit sagst. Bitte berichte mir mehr von Rousseau. Für uns ist das wichtig.« Daß sein Gesprächspartner damit sagte, daß er fast 3000 Jahre alt war und daß er in verschiedenen Körpern gelebt hatte, interessierte den Ältesten der Rossisten allenfalls am Rande.

Ellert warf Alaska Saedelaere einen fragenden Blick zu, denn damit würde er ja noch mehr von den Themen abrücken, die ihnen allen auf den Nägeln brannten. Testare verstand nicht viel von der terranischen Geschichte. Und Gesil war nur eine stille Teilhaberin an diesem Gespräch.

»Ich kann dir nicht helfen.« Alaska lächelte Ellert an. »Meine Kenntnisse über Rousseau sind äußerst dürrtig. Ich kenne den Namen, aber mehr weiß ich nicht. Wir haben Zeit, also sprich ruhig. Denke an die Jahrhunderte, die ihr in Uxbataan verloren habt.«

»Erwarte keine Wunder.« Ernst Ellert kratzte sich verlegen am Kopf. »Jahreszahlen konnte ich schon immer gut behalten. Daher kannte ich diese Daten über Rousseau. Ansonsten weiß ich nur, daß er die Gesellschaft seiner Zeit heftig kritisiert hatte. Einer seiner Wahlsprüche war: Der *Mensch ist gut, aber durch die Kultur verdorben*. Er forderte die Rückkehr zu einer natürlichen Lebensweise und zu einer natürlichen Erziehung. In seinen Romanen *Emile* und *Die neue Heloise* gab er diesen Vorstellungen Ausdruck. Damit übte er einen deutlichen Einfluß auf ein politisches und gesellschaftliches Ereignis seiner Zeit aus, das die *Französische Revolution* genannt wurde. Mehr weiß auch ich nicht, aber ich denke, man könnte mehr darüber in Erfahrung bringen.«

»Es ist phantastisch.« Metusal staunte ganz ehrlich. »Ich habe einige Informationen über Rousseau, und es wäre wunderbar, wenn ich mehr über ihn erfahren könnte. Viele von uns lieben unsere Lebensweise und die Weltanschauung des alten Meisters, aber sie können sich nicht mit ihm identifizieren, weil es keine Informationen darüber gibt. Du sagtest, man könnte mehr über sein Wirken und seine Bücher in Erfahrung bringen?«

»Aber ja.« Ernst Ellert lenkte das Gespräch damit ganz geschickt wieder auf die eigenen Probleme. »Ich bin mir ziemlich sicher, daß NATHAN in seinen Speichern mehr über Rousseau weiß.«

»NATHAN?« Metusal wurde vor Enttäuschung ein paar Zentimeter kleiner. »Du sprichst von der Legende, die schon lange niemand mehr kennt? Von der Großsyntronik auf dem Mond?«

»Richtig. Früher war es eine Hyperinpotronik, aber sie wurde ganz sicher den modernen Techniken angepaßt.«

»Ich glaube nicht«, meinte der Dorfälteste, »daß es NATHAN noch gibt. Wenn die Anlagen noch existieren sollten, dann sind sie aber sicher abgeschaltet. Von meinen Leuten hier in Tauapes kennt ihn gewiß keiner. Früher steuerte er angeblich das Wetter und vieles andere. Aber wie ihr selbst erlebt habt, folgt das Wetter heute allein den natürlichen Gegebenheiten.«

Die Antwort löste Betroffenheit aus, aber Metusal überging das.

»Nehmt euch ein Beispiel an unserem Leben«, fuhr er fort. »Wir brauchen keinen NATHAN. Wir haben unsere Tiere und Pflanzungen. Wir leben mit einem Minimum an Technik. Selbst den Treibstoff für die Motoren unserer wenigen Boote holten wir selbst aus einer Quelle und bereiten ihn in einer einfachen Raffinerie unweit von hier auf. Wir erzeugen ein wenig Elektrizität mit Generatoren, die mit dem petroleumähnlichen Treibstoff laufen oder von Wasserkraft in den Stromschnellen angetrieben werden. Aber das ist fast alles.«

Auch diese Informationen erzeugten bei den drei Männern wenig Begeisterung. Um Kontakt zu den alten Freunden zu finden, waren sie nun einmal auf technische Hilfsmittel angewiesen.

»Wir leben ohne Hierarchie.« Metusal versuchte weiter, seinen Gästen die eigene Lebensweise schmackhaft zu machen. »Wir brauchen keine straffe Ordnung. Man nennt mich hier Metusal, aber das ist nicht mein richtiger Name. Den Ältesten nennen sie schon immer so. Ich bin nicht gewählt worden, aber ich bin so etwas wie ein Kazike.«

»Ein Kazike?« staunte Testare. »Das Wort habe ich noch nie gehört, obwohl ich die Sprachen meiner terranischen Freunde gut kenne.«

»Du bist kein Mensch dieser Erde?« Die Worte des Alten klangen wie eine Frage, aber sie sollten wohl eher eine Feststellung sein. Er blickte kurz zu Gesil, als wollte er damit andeuten, daß er auch sie zu den Nichtterranern zählen würde. »Die Kaziken waren früher die Ortsvorsteher der Eingeborensiedlungen

dieses Kontinents. Du kannst auch sagen, ich bin der Dorfälteste, auch wenn dies keine offizielle Bezeichnung sein kann.«

»Ich hätte gern genauer gewußt, wo wir uns befinden«, sagte Alaska Saedelaere. Metusal war anzusehen, daß er sich lieber mit Ernst Ellert über Jean-Jacques Rousseau unterhalten hätte. »Es gab früher eine größere Siedlung in dieser Gegend. Ihr Name war Manaus.«

»Manau«, korrigierte ihn der Dorfälteste. Auch hier zeigte sich eine Verschleifung der Namen durch den Zahn der Zeit. »Etwa 120 Kilometer südöstlich von hier, würde ich sagen. Aber diese Stadt liegt schon lange in Trümmern. Sie hat keine Bedeutung mehr. Es leben vermutlich nicht mehr so viele Menschen auf Terra oder im Solsystem wie früher.«

»Metusal.« Der Weißhaarige horchte auf, als Ernst Ellert sich wieder zu Wort meldete. An ihm schien er einen kleinen Narren gefressen zu haben. »Ich wundere mich über deinen Namen. Oder besser gesagt: über die Bezeichnung Metusal.«

»Warum? Was ist daran so auffällig?«

»In einer bedeutenden Religion Terras war einmal in der Überlieferung von einem Mann die Rede, der 969 Jahre alt geworden sein soll. Sein Name war Methusalem. Mir fiel die Ähnlichkeit mit deinem Namen auf.«

»Ich kann dazu nicht viel sagen«, antwortete der Alte und erhob sich. »Aber die Kaziken wurden hier wohl schon immer Metusal genannt, egal, wie sie wirklich hießen.«

Er kramte in einer Kiste herum und brachte ein altes Buch zum Vorschein, das trotz seiner unverwüstlichen Pyroplastseiten jedem Museum Ehre gemacht hätte. Er legte das Buch auf den Tisch und begann darin zu blättern. Die Eintragungen waren ausnahmslos handschriftlich. Es schien sich um ein Tagebuch oder um die persönlichen Aufzeichnungen eines lange Verstorbenen zu handeln.

»Dies sind meine persönlichen Aufzeichnungen.«, sagte Metusal, während er die Seiten durchblätterte.

»Vor mir haben andere Dorfälteste der Rossisten ihr Wissen hier niedergeschrieben. Viel ist es nicht, und das meiste ist mehr Vermutung als wirkliche Information. Was hier steht und was sich sonst noch in meinem Kopf befindet, ist alles, womit ich euch bei der Beantwortung von Fragen dienen kann. Ich habe meine Fragen und Probleme zu sehr in den Vordergrund gestellt. Ich glaube, jetzt ist es an der Zeit, daß ich für euch da bin.«

Tovaa schenkte noch einmal die Becher voll. Draußen setzte prasselnder Regen ein. Metusal klappte lederne Vorhänge vor die beiden Fenster. Dadurch und durch die zunehmende Bewölkung wurde es ziemlich dunkel in der Hütte. Der Hund des Kaziken kroch herein und legte sich in eine Ecke.

Auf ein Zeichen des Alten verband Korbin zwei blanke Drähte, die neben dem Eingang aus der Blätterwand ragten. Oben an der Decke flammte eine einfache Glühbirne auf. Ihr Licht flackerte unstet und verriet, daß die Generatoren, die den Strom erzeugten, recht simple Maschinen sein mußten.

Obwohl das Unwetter draußen tobte, kam so etwas wie eine gemütliche Atmosphäre auf, als Tovaa die Becher füllte und noch zwei Wachskerzen auf den Tisch stellte und anzündete.

Alaska Saedelaere ergriff das Wort:

»Ich möchte zunächst einmal ganz allgemein sagen, was uns bewegt. Meine Freunde waren lange Zeit Gefangene an einem Ort außerhalb der für euch Rossisten vorstellbaren Wirklichkeit. Für sie vergingen dort Jahrhunderte, auch wenn sie es nicht so empfanden. Ich selbst war nur kurze Zeit dort, und mir fehlen fast sechzig Jahre der Geschichte. Aber auch über die Zeit davor weiß ich nur wenig. Wir alle gehören zum Kreis derer, die an der Seite Perry Rhodans und seiner Freunde gekämpft haben und es auch weiterhin tun wollen.«

»Perry Rhodan ist auch eine Legende, über die heute niemand mehr etwas weiß«, sagte der Dorfälteste.

»Darin unterscheidet er sich für uns nicht von Jean-Jacques Rousseau.«

Es war das einzige Mal in dieser Gesprächsrunde, daß Gesil aufblickte und etwas sagte:

»In dir leben die Gedanken Rousseaus, Metusal. Aber Rousseau ist lange tot. In mir lebt Perry Rhodan. Und er lebt wirklich.«

»Du bist eine außergewöhnliche Person.« Der Alte war nachdenklich geworden. »Wenn du sagst, daß es so ist, dann muß es so sein.«

»Es geht uns nicht allein um Perry Rhodan.« Alaska riß die Gesprächsführung wieder an sich. »Wir wollen ihn und unsere alten Freunde finden. Wir möchten aber auch wissen, wie die derzeitigen politischen Verhältnisse auf der Erde, im Solsystem und in der Milchstraße aussehen. Ohne diese Kenntnisse würden wir auf der Stelle treten. Wir haben von Tovaa und Korbin Begriffe gehört, mit denen wir nichts anfangen können. Sie sprachen von Vernetzung, vom Simusense-Netz und von Traumhelfern. All das deutet an, daß es durchgreifende Veränderungen gegeben hat.«

»Das ist ein wichtiger Punkt«, ergänzte Ernst Ellert. »Der andere betrifft uns selbst. Gesil, Testare und ich

sind in den Augen bestimmter Machthaber entflohe Gefangene. Und Alaska ist der Fluchthelfer. Ich kann mir nicht vorstellen, daß diese Machthaber es schweigend zur Kenntnis nehmen, daß wir entkommen konnten. Wir fühlen uns hier zwar im Augenblick sicher. Es gibt auch keine Hinweise darauf, daß man weiß, daß wir auf Terra gelandet sind oder daß man uns verfolgt. Aber ausschließen können wir das nicht.«

»Ich verstehe.« Metusal nickte. »Sorgt euch nicht um eure Sicherheit. Ich werde den Rossisten sagen, daß sie aufpassen sollen. Wir sind nur ein Häuflein, aber wir kennen den Dschungel und spüren jede Veränderung. Wenn etwas Ungewöhnliches passieren sollte, werdet ihr rechtzeitig gewarnt.«

»Ich erkenne deinen guten Willen an«, entgegnete Alaska Saedelaere. »Aber ohne technische Hilfsmittel sind wir von vornherein die Verlierer. Ich trage einen Anzug, der ein komplettes technisches System zur Ortung und Kommunikation enthält, wir nennen das einen SERUN. Aber seit unserer Ankunft auf Terra funktioniert nichts mehr.«

»Ich will sehen, wie wir euch helfen können.« Metusal erhob sich. »Ihr seid uns als Gäste willkommen. Bleibt hier, so lange ihr wollt. Ich muß jetzt erst mit ein paar Rossisten sprechen, damit ich für eure Sicherheit garantieren kann. Der Tag neigt sich in wenigen Stunden dem Ende zu. Viel Zeit habe ich also nicht. Korbin wird sich unterdessen um eine Unterkunft für, euch in der Nähe meiner Hütte kümmern. Vielleicht ist einer von euch so freundlich und begleitet ihn.«

Testare bot sich sofort an. Metusal, Korbin und er verließen die Hütte. Der Hund schloß sich dem Dorfältesten an. Alaska Saedelaere, Ernst Ellert und Gesil blieben nachdenklich zurück.

Tovaa verstaute das alte Tagebuch Metusals in einer der Kisten und begann dann, den Tisch abzuräumen. Nur die Becher ließ sie stehen.

Erst als Testare zurückgekehrt war, wurde die eigentliche Unterhaltung fortgesetzt. Metusal, der sich inzwischen ein loses Hemd übergezogen hatte, ergriff das Wort:

»Ich muß euch vorab sagen, daß wir Rossisten nicht viel über die augenblicklichen Verhältnisse im Solsystem wissen. Über die Geschehnisse in der Milchstraße können wir gar keine Auskunft geben. Wie es auf der Erde aussieht, wissen wir einigermaßen, wenn uns auch die Details und Hintergründe unbekannt sind. Für die Menschen der Erde besteht das Bedürfnis nicht mehr, sich um die Dinge draußen zu kümmern.«

»Das klingt unglaublich«, warf Ernst Ellert ein.

»Es ist so«, bekräftigte der alte Rosso. »Glaubt es mir, und laßt euch berichten, was ich weiß. Vielleicht versteht ihr dann, was ich meine. Aber trotz aller scheinbaren Widersprüche ist es so, daß es dem einzelnen Menschen heute so gut ergehen kann wie nie zuvor. Er ist sein ganzes Leben lang glücklich und kann sich alle Wünsche erfüllen. Genauer gesagt, so erscheint es ihm.«

Er nahm einen langen Schluck aus seinem Becher und blickte dann Alaska Saedelaere an.

»Zunächst zum Problem deiner technischen Ausrüstung, die du SE-RUN genannt hast. Wir bemühen uns, wie du sicher verstanden hast, nicht intensiv darum, alle Neuigkeiten Terras in Erfahrung zu bringen. Für unser Leben als Rossisten ist das nicht notwendig. Unsere Kenntnisse sind lückenhaft.«

»Das ist uns klar«, bestätigte der ehemalige Maskenträger. »Wir erwarten keine umfassenden Informationen, aber wir hoffen, durch deine Erklärungen unsere Situation besser einschätzen zu können.«

»Es muß vor etwa eineinhalb Jahren gewesen sein«, sprach der Dorfälteste weiter, »da stieß ein junger Traumhelfer für kurze Zeit zu uns. Er nannte sich Chevinn. Er sagte mir, er stamme von einem fernen Planeten außerhalb des Solsystems. Und er sei von dort entführt worden. Da so etwas kein außergewöhnlicher Vorgang ist, drang ich nicht weiter in ihn und lud ihn ein, bei uns zu leben. Außergewöhnlich waren nur ein paar Erinnerungen, die ihm verblieben waren. Er war ein seltsamer Kauz, stets unruhig und voller Tatendrang. Mit dem Simusense-Chip und der Vernetzung wollte er sich nicht abfinden. Er streifte viel allein durch den Urwald. Wenn er zurückkehrte, wußte er manchmal Seltsames zu berichten. Er erzählte mir einmal, er wisse nun, daß das ganze Solsystem in einen zweifachen Energieschirm gehüllt worden ist. Angeblich macht die eine Komponente das System für äußere Beobachter oder Ankömmlinge unsichtbar und unerreichbar.«

»Und die andere Komponente?« fragte der Cappin.

Metusal dachte nach. Dann blätterte er in seinen alten Aufzeichnungen.

»Die andere machte irgendwie jedes auf Hypertechnik beruhende Prinzip unbrauchbar. Ja, so etwa hat er das gesagt. Ich denke, daß die Technik deines SERUNS nicht von den Herren der Straßen stammt, also versagt sie komplett.«

»Herren der Straßen?« fragte Alaska Saedelaere. »Ich habe von den Herren der Straßen gehört. Aber was soll das alles bedeuten?«

»Du hast selbst gesagt, daß dir etliche Jahrzehnte entgangen sind. Ich muß alles der Reihe nach erklären, auch wenn das nur ein unvollständiges Bild ergibt und alle Angaben fraglich bleiben. Jetzt weißt du jedenfalls, warum wahrscheinlich dein SERUN versagt. Vielleicht finden wir aber auch hier eine Lösung, denn so ganz bar jeder Technik sind wir nicht. Das hebe ich mir für morgen auf. Vielleicht ist es besser, wenn ich euch etwas über die allgemeinen Verhältnisse auf der Erde berichte. Fragen könnt ihr immer noch stellen; aber jetzt müssen wir einen gemeinsamen Kenntnisstand bekommen, sonst reden wir aneinander vorbei.«

Das sahen die vier Besucher ein, und sie ließen Metusal sprechen.

»Die Terraner fühlen sich als die Krone der Schöpfung und als die Herren der Milchstraße. Das ist eine Tatsache. Es gibt Ausnahmen, aber sie haben kaum Bedeutung. Wir Rossisten gehören zu diesen Ausnahmen, wenn man es genau nimmt, denn wir können uns zumindest zur Zeit mit speziellen Adapter-Chips aus dem Simusense-Netz lösen.«

»Das verstehe ich nicht«, sagte Alaska Saedelaere.

»Alle Terraner sind vernetzt«, erklärte der Alte. »Alle sind Mitglieder des Simusense-Netzes. Und von diesem wird ihnen eine Wahrheit vorgespielt, in der sich alle Wünsche des einzelnen erfüllen. Alle diese Freiheiten und Freuden sind aber nur Schein.«

»Verrückt.« Ellert schüttelte den Kopf.

»Für uns ist es auch eine Tatsache«, fuhr Metusal fort, »daß die Terraner auf unmenschliche Weise dazu gebracht worden sind, das alles zu glauben. Wir Rossisten sind keine eigentlichen Gegner des Simusense-Netzes, denn dieses bietet Freuden und Genüsse, die durch nichts zu ersetzen sind. Wir plädieren nur für eine humanere Handhabung.«

»Plädieren?« fragte der Cappin. »Du meinst, ihr kämpft dafür?«

»Nein.« Der Alte schüttelte den Kopf. »Wir plädieren dafür. Viele von uns wissen oder verstehen gar nicht, wie das Netz funktioniert. Es interessiert sie nicht, wenn sie darin gefangen sind.«

»Es tut mir leid«, gestand Alaska Saedelaere, »aber ich kann dir nicht ganz folgen. Was ist dieses Simusense-Netz? Wie funktioniert es?«

Metusal hob seine linke Hand, die zu einer leichten Faust geballt war. Dann deutete er mit dem Zeigefinger der Rechten auf ein kleines bronzefarbenes Rechteck dicht über dem Handgelenk. Eine hauchdünne Folie war hier in die Haut eingelassen worden. Sie schien ein fester Bestandteil seines Körpers zu sein, obwohl sie wie aufgeklebt wirkte. Darunter trug der Alte eine zusätzliche Manschette, die ebenfalls einen winzigen Chip enthielt.

»Mein Simusense-Chip«, erklärte der alte Rosso. »Und mein spezieller Adapter-Chip. Jeder Terraner besitzt seinen Simusense-Empfänger, aber normalerweise keinen Adapter-Chip zum freien Einklinken und Ausklinken ins Netz. Mit dem Simusense-Chip ist er vernetzt. Das Netz hat Vorteile für den Einzelnen aber es dient den wahren Herrschern auch, mit Impulsen jedes Einzelwesen gezielt anzusprechen. Es handelt sich um keine direkte Steuerung, wohl aber um eine Beeinflussung in der Form von Träumen. Durch die Informationsimpulse des Netzes werden die Lebewesen praktisch ununterbrochen aus der Realität entführt und in einem Scheinleben erhalten. Sie werden dort künstlich ernährt, von Robotern mit dem Notwendigsten versorgt, ohne es zu wissen. Sie vegetieren aber in Wirklichkeit in einer völligen Isolation vor sich hin. Sie sind lebende Wesen ohne bewußte und wahre Beziehung zur Realität. Und das ist der Teil des Netzes, den wir Rossisten für unmenschlich halten.«

»Das hört sich fast unglaublich an. Und grausam.« Ernst Ellerts Miene verriet großes Unbehagen. »Ich zweifle nicht an deinen Worten, Metusal, aber ich kann den Sinn des Simusense-Netzes nicht deuten.«

»Laßt mich noch etwas weiter ausholen. Zunächst möchte ich noch einmal feststellen, daß wir Rossisten nur sehr bedingt an das Gute der Vernetzung glauben. Wir sind deshalb aber nicht für eine völlige Abschaffung, eher für menschenwürdigere Verhältnisse. Es entspricht aber nicht unserer Weltanschauung, für dieses Ziel mit Gewalt einzutreten.«

»Wie leben die Menschen denn heute in den großen Städten?« fragte Alaska Saedelaere.

»Ich sagte schon, daß sie ab dem Zeitpunkt der Verabreichung des Chips aus der Realität entfernt sind. Das Simusense-Netz vermittelt Träume. Und diese Träume treten an die Stelle der Wirklichkeit. Die Menschen sind ständig träumende Zombies, syntronvernetzt und ohne eigene Aktivität. Irgendwie muß es im Sinn der wahren terranischen Machthaber liegen, die Menschen auf diese Weise zwar zu erhalten und ihnen ein glückliches Dasein mit der Erfüllung aller Träume zu geben, sie aber gleichzeitig von jedem realen Handeln abzuschneiden.«

»Mit dieser Erklärung kommen wir der Sache schon etwas näher«, sagte Ellert. »Bitte sprich weiter!«

»Die Städte wirken leer«, fuhr Metusal mit seiner Erklärung fort. »Der Handel mit den zusätzlichen Möglichkeiten des Simusense-Netzes, mit besonderen Zusatz-Chips, mit geliehenen und gestohlenen

Träumen und was der Dinge mehr sind, treibt in gewissen Kreisen wilde Blüten. Betrachtet man aber die Masse der Einzelmenschen in der Praxis, so sieht das Leben sehr unwürdig aus. Wie gesagt, der Vernetzte vegetiert in seiner Behausung vor sich hin, hängt ohne Unterbrechung im Netz, wird von Robotern mit dem eben Notwendigsten versorgt, aber er ist völlig isoliert von der wahren Umwelt. Er nimmt diese gar nicht mehr wahr. Natürlich führt dies zur Verwahrlosung oder dazu, daß er körperlich verfällt oder in ein ungesundes und unwürdiges Dasein abgleitet. Der einzelne spürt nur nichts davon. Er ist rundum glücklich in seinen Illusionen, die er für die Realität halten muß.«

»Das ist unvorstellbar grausam«, stellte Saedelaere fest. »Gibt es denn keinen Ausweg?«

»Es gibt Auswege, aber nur wenige nutzen diese, denn das vernetzte Leben erfüllt doch alle Träume. Simusense ist wie eine Droge, von der man nur schwer loskommt. Neben einer großen Willenstärke muß man in den Besitz eines technischen Instruments kommen, das einen vom Netz abkoppelt. Wir Rossisten haben es gelernt, uns praktisch nach Belieben aus dem Netz auszuklinken. Wir besitzen diese speziellen Adapter-Chips in ausreichender Zahl. Daneben gibt es andere Gruppen von Simusense-Freien, die aber allesamt keine größere Bedeutung haben. Ich glaube, daß diese Freien auch nur ein Teil der gesamten Vernetzung sind. Sie alle werden irgendwann aufgegriffen und wieder ins Netz integriert - ob sie wollen oder nicht. Wir Rossisten sind froh, wenn wir diesem Schicksal entgehen und wenn man uns in Ruhe läßt. Die gewählte Einsamkeit soll uns dabei helfen, aber ob das klappt, vermag ich nicht zu sagen.«

»Das Leben als Illusion, das Leben als ein Traum.« Selbst Testare, der keine so enge Gefühlsbindung zur Erde haben konnte, war entsetzt. »Ich kann mir das nicht vorstellen.«

»Ihr habt die Simusense-Chips bei uns gesehen.« Metusal hielt nun auch Korbins und Tovaas linke Hände hoch. »Das Simusense-Netz ist drahtlos. Die Impulse können an praktisch jedem Ort empfangen werden. Wir tragen Adapter-Chips, die die Bindung lösen. Legen wir diese ab, sind wir im Netz. Ich schlage vor, ihr macht euch selbst ein Bild von den Träumen und Illusionen. Sie haben durchaus auch ihre positiven Seiten, denn sie bieten einem Erlebnisse bis zum Tod, ohne daß wirklich etwas geschieht. Der Realismus der Illusion steht der Wirklichkeit in nichts nach.«

»Ich werde mich hüten.« Alaska Saedelaere streckte beide Hände abwehrend von sich. »Mich interessiert eher, wie Terra heute wirklich aussieht.«

»Die Herren der Straßen haben wohl wenig verändert«, erklärte der Dorfälteste. »Das äußere Bild der Städte ist nahezu so wie seit Jahrhunderten. Nur ist alles verwahrloster und wirkt wie ausgestorben. Aber das könnt ihr nicht erleben, wenn ihr euch einmal probeweise einklinkt. Das erfährt man nur, wenn man mit wachem Bewußtsein und ohne Vernetzung zumindest für kurze Zeit in einer Stadt gewesen ist.«

»Warst du das?« fragte Saedelaere.

Der Dorfälteste nickte. »Ich habe viele Phasen des Netzes kennengelernt. Und das solltet ihr auch tun, weil ihr euch dann ein Bild machen könnt. Ihr könnt gezielte Wünsche äußern und deren Erfüllung erleben oder alles dem Zufall überlassen. Das Netz ist in seiner Vielfalt geradezu überwältigend. Sicher ist das auch ein Nachteil, denn dadurch wird den Machenschaften der verschiedensten Interessengruppen Tür und Tor geöffnet.«

»Und eine solche Interessengruppe sind die Traumhelfer?« wollte Ernst Ellert wissen.

»Es gibt viele Gruppierungen. Schlimm sind die Traumjäger, die sich in die Träume anderer einschalten, sie miterleben und sich wie Parasiten daran berauschen. Aber nicht nur das. Sie verhökern besonders attraktive Träumer an andere Interessenten und treiben so einen blühenden Handel mit Träumen und technischen Traumhilfen.«

»Unfaßbar und unmenschlich.« Saedelaere wollte das immer noch nicht für wahr halten. Die Zweifel standen in seinem Gesicht »Und was verstehst du unter den Traumhelfern?«

»Wir zählen uns dazu, wie du weißt.« Metusal antwortete auch jetzt ganz offen und ohne Vorbehalte. »Wir sind für eine humanere Benutzung des Simusense-Netzes. Konkret heißt das, daß jedes Individuum sich der Tatsache des Lebens in der Illusion bewußt sein soll, daß es nach freien Entscheidungen ans Netz geht und daß es nicht wie ein Sklave oder Dauerträumer dahinvegetiert. Unsere Verbündeten draußen in den Städten schalten sich in die Träume anderer ein und versuchen sie über den wahren Charakter des Netzes und die syntrongesteuerte Illusion aufzuklären.«

»Haben sie Erfolg?« fragte Ellert.

»Manchmal. Die meisten, die heute in Tauapes leben, wurden so angeworben. Von hier aus können wir wenig tun, aber das müssen wir auch nicht. Wir sind mit unserem Leben zufrieden, und es reicht uns, wenn man uns in Ruhe läßt.«

»Das ist doch zuwenig.« In den Worten des ehemaligen Mutanten schwang ein deutlicher Vorwurf mit.

»Man müßte dieses Netz zerstören. Es muß eine zentrale Schaltstelle geben. Die müßte man vernichten und...«

»Man sagt«, unterbrach ihn der alte Rosso, »daß die Impulse des Netzes vom Saturnmond Titan kommen. Es soll Terraner geben, die in der Illusion oder in der Wirklichkeit an diesem Ort gewesen sind. Auch Chevinn hat mir davon einmal berichtet. Dort auf dem Mond Titan und wohl auch auf Terra haben sich die Herren der Straßen eingenistet.«

»Wer sind diese Herren der Straßen?« Zur Verwunderung aller stellte Gesil nach längerer Zeit eine Frage. »Unser Wissen über sie stammt im wesentlichen aus den Scheinerlebnissen des Simusense-Netzes«, antwortete Metusal. »Es ist daher nicht unbedingt verbindlich, wenngleich Chevinn es als richtig bestätigt hat. Die Herren der Straßen sind danach ganz normale Terraner. Es sind angeblich acht Männer, und ich kann dir ihre Namen nennen. Von Zeit zu Zeit tauchen sie auch einzeln in den Träumen auf und spielen uns vor, daß sie sich um uns und um den Erhalt der Macht der Menschheit in der Milchstraße kümmern. Was daran Realität ist, vermag ich nicht zu sagen.«

»Ich könnte mir denken«, erklärte Ernst Ellert mit einem bissigen Unterton, »daß alles nur eine Illusion ist Terra als Beherrcher der Milchstraße! Das geht nicht in meinen Kopf. Da stinkt etwas ganz gewaltig.«

»Nenne mir die Namen der acht Herren«, bat Alaska Saedelaere.

Metusal las aus seinen Notizen vor:

»Ager Catomen, Simedon Myrrho, Endehar Roff, Remin Killian, Wello Banir, Farlon Stretter, Carol Shmitt und Dorian Waiken.«

Seine Zuhörer wurden dadurch nicht viel schlauer. Nur der Name Simedon Myrrho erinnerte sie an Simed Myrrh und Simenon Myrrhen.

»Ich nehme das Angebot an«, erklärte Gesil zusammenhanglos. »Ich möchte das Simusense-Netz kennenlernen.«

Die Männer starnten sie verwundert an.

»Ich werde mich morgen in das Simusense-Netz einklinken oder einfädeln. Oder wie immer ihr das nennen wollt«, sagte die Manifestation einer Kosmokratin mit einem Ton, der keinen Widerspruch aufkommen ließ.

Zufrieden wirkte sie nicht, eher bedrückt.

*

Sie nahmen Metusals Vorschlag natürlich an, als dieser anregte, das Gespräch am nächsten Tag fortzusetzen. Es war längst dunkel geworden, und die Rossisten gehörten als Menschen, die sehr eng mit der Natur verbunden waren, zu den Frühaufstehern. Das Leben in der Wildnis des Urwalds erlaubte keinen Müßiggang.

Testare und Korbin wiesen den Weg. Der junge Rosso trug ein Bündel Fackeln. Eine davon hatte er angezündet. Die anderen überließ er den Gästen.

»Wir haben eine durchgehende Nachtwache auf dem Dorfplatz«, erläuterte er. »Sollten sich Probleme ergeben, wendet euch an sie. Ihr Lagerfeuer könnt ihr nicht verfehlten.«

Die Doppelhütte, die die Rossisten für ihre Gäste bereitgestellt hatten, stand nur wenige Meter von der des Dorfältesten im inneren Kreis der Häuschen. Die Versammlungshütte im Zentrum war von hier auch nur einen Steinwurf weit entfernt. Das Gebäude schimmerte matt im Licht des Lagerfeuers, das auf der anderen Seite des Platzes angezündet worden war.

Jede Hälfte der zugewiesenen Hütte bestand aus zwei getrennten Schlafkojen und einem etwas größeren Aufenthaltsraum. Ernst Ellert und Gesil wählten ein gemeinsames Domizil, Testare und Alaska Saedelaere das andere. In den Hütten brannte das kümmerliche elektrische Licht. Früchte und Getränke standen bereit, sowie mehrere Schüsseln mit frischem Quellwasser, Handtücher und Decken.

»Du willst dich sicher ein bißchen erfrischen«, wandte sich Saedelaere an den Cappin. »Du hast den Vortritt. Der Regen hat aufgehört, und ich möchte mich draußen noch ein bißchen umsehen.«

»Du kannst ruhig sagen, was du denkst«, entgegnete Testare. »Wir stehen uns so nah, daß ich deine Gedanken erraten kann. Dein Inneres ist ziemlich aufgewühlt von dem, was Metusal berichtet hat.

Schlafen kannst du jetzt noch nicht. Noch mehr beschäftigst du dich aber in deinen Gedanken mit Gesil. Es behagt dir nicht, daß sie eine Kummermiene aufgesetzt hat. Ferner behagt dir ihre Ankündigung nicht, daß sie sich in das Simusense-Netz einklinken will. Du hoffst, daß du mit ihr sprechen kannst. Nun, wie sieht meine Prognose über dich aus?«

»Recht gut«, räumte Alaska ein. »Es fehlt noch ein Punkt: Ich frage mich, warum Eladeru uns gerade nach Terra gebracht hat. Auch darauf müßte es eigentlich eine schlüssige Antwort geben.«

Er wartete keine Reaktion des Freundes ab und ging hinaus. In Metusal's Hütte brannte kein Licht mehr. Auch fast alle anderen Hütten waren schon dunkel. Am Himmel rissen vereinzelt die Wolkenbänke auf

und gaben den Blick auf die Sterne frei. Ein seltsames Gefühl beschlich den Mann.

Mit langsamem Schritten bewegte sich Saedelaere in Richtung der zentralen Hütte. Er dachte über das Gespräch mit Metusal nach. Über die Cantaro, die nach Alaskas Erfahrung auf Uxbataan etwas mit der Gefangennahme der Freunde oder auch mit den Herren der Straßen zu tun haben mußten, hatte der Rosso kein Wort verloren. Das gab ihm zu denken. Die Rossisten waren wohl über die wahren Verhältnisse noch schlechter informiert, als der hilfsbereite Metusal hatte zugeben wollen.

Dann stand da noch die Andeutung des Dorfältesten im Raum, daß die Rossisten nicht ganz bar jeder Technik seien. Das machte Alaska neugierig, der sich in seinem nutzlosen SERUN nicht sicher fühlte. Er erreichte die zentrale Hütte mit den offenen Wänden und begann mit der Umrundung.

Eine Gestalt tauchte vor ihm aus der Dunkelheit auf. Es war Gesil.

»Gesil«, sagte er vorsichtig, »wir sollten in dieser nicht sehr gewöhnlichen Situation offen zueinander sein. Du hast uns heute schon mit der Phrenopathie etwas überrascht. Ich sehe es dir an, daß du noch etwas verbirgst«

»Wie soll ich das verstehen?« Ihre Verwunderung klang echt

»Du hast bei dem Gespräch heute kaum etwas gesagt. Du wirkst nicht nur auf mich bedrückt. Etwas beschäftigt dich sehr, und es wäre besser, wenn wir alle wüßten, warum es dabei geht. Irgend etwas macht dir zu schaffen. Das sehe und spüre ich.«

Die Frau sagte nichts.

»Bitte antworte!« flehte Alaska.

»Meine Antwort wird dir nicht gefallen, denn sie entspricht nicht deinen Erwartungen. Sie lautet: Es geht mir gut; ich habe keine speziellen Sorgen, über die ich reden könnte. Natürlich beschäftigen sich meine Gedanken mit unserer nicht gerade klaren Situation. Das ist auch alles. Ich hoffe, du bist jetzt zufrieden.«

»Ich bin es nicht«, antwortete der Mann. »Verzeih mir, wenn ich mich irren sollte, aber ich denke, daß du nicht alles gesagt hast. Daraus schließe ich, daß es etwas gibt, worüber du nicht sprechen möchtest und das wiederum muß ich wohl akzeptieren. Aber eine Bitte habe ich: Zögere nicht von deinen Sorgen zu sprechen, bevor es zu spät ist«

»Versprochen.« Sie lachte ein bißchen, und das kam Alaska doch gekünstelt vor. »Können wir jetzt von etwas anderem reden?«

»Gern. Was hältst du davon, wenn wir uns alle in meiner Hütte treffen und darüber diskutieren, warum wir gerade auf der Erde gelandet sind?«

»Einverstanden«, antwortete sie spontan. Sie schien es zu begrüßen, daß der Freund sie nicht mehr mit seinen Fragen bedrängte. »Ich hole Ernst.«

Gesil machte sich sofort auf den Weg. Nachdenklich blickte Alaska hinter ihr her.

Waren es die Sorgen, die sich Gesil um Perry Rhodan machte, der entgegen seiner ursprünglichen Annahme doch noch am Leben sein mußte?

Oder hatte sie Angst, vor einer Verfolgung nach der Flucht von Uxbataan? Oder war es etwas ganz anderes?

Bei allen Überlegungen mußten sie die tatsächlich verstrichene Zeit berücksichtigen. Jedem der vier fehlte ein unterschiedlich langer Zeitraum mitsamt den verschiedenen Entwicklungen.

Diese fehlenden Kenntnisse mußten in richtige Relation zu den Fakten gesetzt werden. Eventuelle Änderungen in den Verhältnissen Terras oder andere, an die früher keiner gedacht hatte, waren möglich. Auch das sehr bruchstückhafte und oftmals wenig glaubwürdige Wissen der Rossisten mußte entsprechend bewertet werden. Daraus ergab sich, daß sie bis jetzt noch nicht wußten, wie es wirklich auf der Erde aussah.

Schwierig wurde die Beurteilung, die den Nakken Eladeru betraf, dem der ehemalige Maskenträger im Oktober 1089 begegnet war. Vor diesem Zeitpunkt lagen aus Saedelaeres Sicht rund 600 Jahre, deren geschichtlichen Ablauf auch er nur bruchstückhaft kennen konnte.

Auffällig an Eladeru war zunächst eins gewesen: Er hatte sich von den Nakken, die man von früheren Zeiten aus den zwölf Galaxien der Mächtigkeitsballung ESTARTU kannte, grundlegend unterschieden. Er war kommunikationsfreudig gewesen, etwas, das für die Schneckenwesen aus Tarzan als absolut unüblich galt.

Doch das war es nicht allein. Und Alaska Saedelaere betonte das jetzt noch einmal in der Runde der vier. Eladeru hatte die syntronischen Bestandteile seines Körpers so hergerichtet, daß er sich ohne weitere Hilfsmittel mit anderen Intelligenzen unterhalten konnte.

»Undurchsichtig wie alle Nakken ist er mir dennoch geblieben«, erläuterte Alaska den Freunden. »Das steht nicht im Widerspruch zu seiner Hilfsbereitschaft. Er hat mir geholfen, euch von Uxbataan

wegzuschaffen. Aber er nannte kein Ziel dieser Flucht. Und er selbst verschwand spurlos und kommentarlos. Ich frage mich nun immer mehr, was das zu bedeuten hat Und vor allem - warum gelangten wir gerade nach Terra? An einen Zufall kann ich nicht glauben.«

»Was hat er noch verlauten lassen?« fragte Testare, obwohl er die Antwort kannte.

»Er sprach nebulös von einem Ziel, das sein Volk seit langer Zeit anstrebt.

Er nannte weder dieses Ziel noch seit welchem Zeitpunkt es existiert«

»Er sagte aber auch«, ergänzte Ernst Ellert, »daß er erkannt habe, daß dieses Ziel leichter zu erreichen sei, wenn die Nakken mit den Völkern der Milchstraße zusammenarbeiten - und insbesondere mit den Terranern.«

»Mit welchen Terranern?« sinnierte der Cappin laut. »Mit den untätig dahinvegetierenden Sklaven des Simusense-Netzes? Die kann der Nakk doch nicht gemeint haben.«

»Bestimmt nicht.« Saedelaere suchte seinen Becher und nahm einen Schluck des frischen Fruchtsafts.

»Er hat aber die Terraner betont. Und wir sind nach Terra gelangt. Der gesunde Menschenverstand sagt mir, daß da ein Zusammenhang bestehen muß.«

»Es besteht wohl auch ein Zusammenhang zwischen den Mächten, die für unsere Gefangenschaft verantwortlich waren, und denen, die das Solsystem beherrschen und das Simusense-Netz eingerichtet haben«, folgerte Testare. »Der Kreis unserer Gedanken schließt sich zwar noch nicht, aber die Andeutungen können nicht übersehen werden.«

»Bleibt noch eins festzustellen.« Alaska stellte den Becher ab und beobachtete aus den Augenwinkeln heraus Gesil, die sich weder rührte noch an dem Gespräch beteiligte. »Varonzem.«

»Ein Name«, stellte der frühere Teletemporarier klar. »Vermutlich der Name eines Nakken. Und zugleich ein Schlüsselwort«

Sie diskutierten noch eine gute halbe Stunde über dieses Thema. Dann faßte Alaska Saedelaere ihre dürrtigen Erkenntnisse zusammen.

»Viele Mosaiksteinchen«, grübelte er laut. »Aber ergeben sie eine Antwort auf die Frage, warum der Ausgang aus der Raumzeitfalte zur Erde führte?«

Es war ausgerechnet die schweigsame Gesil, die sich nun zu Wort meldete.

»Die ganze Sache ist viel einfacher«, sagte sie, »als ihr sie macht. Man muß nur das Wesen der Raumzeitfalten ein wenig verstehen. Es liegt doch auf der Hand, daß Eladeru den Ausgang mit Bedacht und klarem Wissen um die wahren Verhältnisse ausgewählt hat. Er hat mit Sicherheit ganz genau gewußt, wohin der Ausgang führte.«

»Wenn er wußte, wohin der Weg führte«, widersprach Ernst Ellert, »dann kann man doch nicht daraus schließen, daß er den Ausgang gewählt hat.«

»Du hast die falsche Reihenfolge genannt«, erklärte Gesil. »Eladeru hat einen möglichen Ausgang ausgewählt. Und folglich hat er gewußt, wohin dieser führt. Da er ausgewählt hat, lag es in seiner Absicht, daß wir nach Terra gelangten. Warum er die Erde wählte, ist eine andere Frage. Darauf gibt es verschiedene Antworten, aber ich weiß keine, die mit Sicherheit die richtige ist.«

»Er wollte, daß wir uns mit den hiesigen Verhältnissen vertraut machen«, vermutete Alaska Saedelaere.

»Möglich«, fügte Testare hinzu. »Wir haben gehört, daß das Solsystem nach außen hin abgeschottet sein soll. Vielleicht wissen unsere Freunde draußen gar nicht, wie es hier aussieht. Und wir sollen nach den Vorstellungen Eladerus dieses Wissen sammeln und damit von hier verschwinden, um Perry und seine Freunde zu informieren.«

»An diesen Überlegungen ist etwas dran«, bestätigte Alaska. »Mich wundert etwas anderes, Gesil. Du sprichst plötzlich mit einer Selbstverständlichkeit von der Raumzeitfalte. Oder besser gesagt: von den Raumzeitfalten.«

»Vielleicht vergißt du, woher ich eigentlich stamme, Alaska.« Das klang ein bißchen spöttisch. »Kannst du dir nicht vorstellen, daß die Manifestation einer Kosmokratin über die Theorie der Raumzeitfalten wenigstens einigermaßen Bescheid weiß?«

»Ich kann mir das sehr gut vorstellen. Es wäre daher nicht übel, wenn du dich etwas genauer ausdrücken würdest.«

»Dann hört zu!« Gesil rückte ihren Hocker zurecht. »Dieses Universum ist nicht konsistent. Ich will damit sagen, es ist ganz und gar nicht gleichmäßig. Es gibt zahllose Orte in ihm, an denen das Raumzeitgefüge größere oder kleinere Unstetigkeiten aufweist. Diese Orte können natürlichen Ursprungs sein, aber auch von Mächten künstlich erschaffen worden sein. Die Singularitäten der Schwarzen Löcher sind solche Orte, und sie sind natürlich. Sie bildeten sich nach kosmischen Gesetzen, so wie sich Sterne und Galaxien bildeten.«

Die drei Männer hörten gespannt zu. Keiner unterbrach die Frau, als sie kurz an ihrem Becher nippte.

»Raumzeitfalten sind auch Orte der Unstetigkeit im Raumzeitgefüge, auch ähneln sie physikalisch gesehen den Black Holes in gewisser Weise. Alaska, du kannst dich an die Zeitbrunnen erinnern? Natürlich. Auch das waren Orte mit einer Unstetigkeit. Aber sie waren derart, daß sie beim Durchqueren stets an einen Ort innerhalb dieses Universums führten. Ihr weißt, daß die Zeitbrunnen seinerzeit von den sieben Mächtigen angelegt worden waren. Sie waren rein künstlichen Ursprungs.«

»Wie die Raumzeitfalten?« warf Ernst Ellert ein.

»Nicht unbedingt Es sind auch Raumzeitfalten denkbar, die einen natürlichen Entstehungsgrund haben. Beides ist möglich, und niemand kann zum gegenwärtigen Zeitpunkt sagen, ob Uxbataan hinter einer natürlichen oder künstlichen Verfaltung liegt.«

»Auch du weißt es nicht?« fragte Ellert.

»Ich zweifle nicht im mindesten daran, daß die Raumzeitfalte, hinter der wir waren, künstlich angelegt worden ist. Aber wenn es wirklich so ist, dann weiß ich immer noch nicht, wer es tat und wie er dazu in der Lage war. Wichtig ist es, das Wesen dieser Raumzeitfalte zu verstehen.«

Die drei männlichen Zuhörer hingen nun förmlich an Gesils Lippen, und so sprach sie weiter:

»Raumzeitfalten sind Orte der Unstetigkeit des Raumzeitgefüges, durch die man in ein benachbartes Universum gelangt. Insofern sind sie anders als Zeitbrunnen und anders als Schwarze Locher. Ich gehe davon aus, daß es mehrere Raumzeitfalten gibt, die mit dem gleichen Ziel angelegt worden sind. Das ist - zugegeben - ein bißchen Spekulation, aber es könnten genau elf an der Zahl sein. Die Durchgänge aus eurem Heimatuniversum liegen an ganz verschiedenen Orten, aber eine Passage von hier nach dort wird immer an das gleiche Ziel führen, denn der Zielort ist ein Fixpunkt.«

»Und umgekehrt?« fragte Testare.

»Eine Raumzeitfalte ist ein hyperdimensionales Gebilde, von dem wir nur die Ausläufer wahrnehmen können, die in dieses vierdimensionale Kontinuum ragen. Die hiesigen Begriffe >Ort< und >Zeit< haben - auf die ganze Raumzeitverfaltung bezogen - daher einen ganz anderen Sinn und auch andere Dimensionen. Die Ausgänge aus Vremtoch Kuliakh, wie unsere cantarischen Wächter diesen Ort nannten, liegen daher nicht dort, wo die Eingänge zu finden waren. Mehr noch, diese Ausgänge können gezielt gepolt werden und an ganz verschiedene Orte führen. Nur die Nakken beherrschen diese Polung. Und natürlich die Erschaffer der Raumzeitfalten. Eladeru hat unseren Ausgang so gepolt, daß wir nach Terra gelangen mußten.«

*

Ernst Ellert hatte sich nach der lebhaften Diskussion verabschiedet. Als Grund hatte er Müdigkeit angegeben, und niemand zweifelte an seinen Worten. Da Gesil keine Anstalten machte zu gehen, war Testare nach einem unauffälligen Blickwechsel mit Alaska aufgestanden. Er wolle noch einen Rundgang durch die abendliche Siedlung machen und vielleicht ein wenig mit den Rossisten am Lagerfeuer plaudern, bemerkte er beiläufig.

Jetzt waren Alaska Saedelaere und Gesil allein im trüben Flackerlicht der einen elektrischen Birne oben zwischen den Matten der Dachabdeckung.

Der Mann war seinem Cappin-Freund dankbar, daß er ihm eine erneute Chance geboten hatte, allein mit Gesil zu sein, denn sicher war es auch Testare nicht entgangen, daß die Frau selbst bei ihrem engagierten Vortrag unfrei oder gar schweigend gewirkt hatte.

Die beiden blickten sich stumm an. Alaska überließ die Initiative für ein Gespräch ganz bewußt Gesil, denn daß sein Drängen nichts helfen würde, hatte er längst eingesehen.

»Du erwartest von mir, daß ich etwas sage«, stellte Rhodans Frau fest.

»Ich erwarte nichts.«

»Hm!« machte sie. »Jetzt schwindelst du. Aber was soll's? Ich werde dir etwas sagen, und dann wirst du auch nicht glücklicher sein.«

»Da bin ich aber gespannt«

»Ich sage dir alles, was ich zu dem Punkt weiß, der meine scheinbaren Sorgen oder Nöte betrifft. Es ist unvollkommen, weil ich es selbst nicht erkenne. Außerdem möchte ich dich bitten, zumindest bis morgen abend darüber zu schweigen. Du wirst gleich sehen, warum ich das so möchte.«

»Bitte komm zur Sache. Testare kann bald zurückkehren und...«

»Du weißt, daß er nicht kommt, bevor ich gehe.« Sie lächelte, und das Lächeln wirkte gequält. »Du weißt, daß ich fremde Bewußtseine über eine gewisse Entfernung wahrnehmen kann. Diese Entfernung ist nicht sehr groß, maximal vielleicht zwei Kilometer, wenn keine Störfaktoren durch andere denkende Wesen in der Nähe sind.«

»Hat das mit deinen Sorgen etwas zu tun?«

»Vielleicht. Ich kann es dir wirklich nicht genau sagen. Es ist ganz sicher, daß meine Phrenopathie nicht weiter als höchstens zwei Kilometer reicht. Dennoch verspüre ich seit unserer Ankunft hier noch etwas anderes. Irgendwo auf Terra scheint es eine Emissionsquelle zu geben, die mit ihrer Strahlung mein Bewußtsein erreicht. Der undeutliche Empfang besteht ohne Unterbrechung. Er ist an allen Orten für mich gleich stark, und er besitzt keine bestimmte Richtung und auch keinen erkennbaren Inhalt. Was ich empfange, signalisiert aber doch etwas. Auf Terra existiert etwas abgrundtief Böses. Es ist von Grausamkeit erfüllt, und es bedeutet eine unermeßliche Gefahr.«

Alaska Saedelaere sagte zunächst nichts.

»Welcher Art ist die Gefahr?« fragte er dann. »Welcher Art ist die Quelle dieser Gedankenstrahlung?«

»Ich kann dir nicht mehr sagen. Ich habe alles gesagt, und mehr weiß ich nicht. Ich habe keine Erklärung parat, nicht einmal eine Vermutung. Was ich dir noch dazu sagen kann, betrifft mich selbst. Ich habe Angst, große Angst. Wenn es einen Weg gäbe, dann würde ich diesen Planeten auf dem schnellsten Weg verlassen. Ich bitte dich, mich bei diesem Bemühen zu unterstützen.«

»Meinst du, daß Eladeru gewollt hat, daß wir etwas von dieser Gefahr zu spüren bekommen sollten?«

»Ich weiß auch das nicht. Es wäre sicher falsch, jetzt Spekulationen anzustellen. Deshalb wollte ich auch nicht darüber sprechen, und deshalb sollst du auch bis morgen warten, bevor du mit Ernst und Testare darüber sprichst.«

»Du vermutest«, folgerte Alaska, »daß das, was du allgegenwärtig spürst, etwas mit dem Simusense-Netz zu tun hat. Deshalb hast du Metusals Angebot akzeptiert, dich morgen in dieses Höllennetz einzuklinken.«

»Nicht nur deshalb«, sagte Gesil nachdenklich. »Ich fühle mich stark genug, mich diesen syntronischen Impulsen zu widersetzen. Ich fühle mich auch stark genug, denen, die das Netz handhaben, nichts über mich und meine Gegenwart zu verraten. Dieser denkbaren Gefahr bin ich mir bewußt. Andererseits möchte ich das Simusense-Netz wirklich beurteilen können, und das geht nur, wenn ich wenigstens einmal mit ihm verbunden war. Vielleicht erfahre ich etwas, das uns hilft.«

Der Mann dachte eine Weile nach, dann nickte er kurz.

»Ich danke dir für dein Vertrauen, Gesil. Es ist in unser aller Interesse, Terra so bald wie möglich zu verlassen. Insofern stimmen unsere Ziele überein. Ich will morgen sehen, was Metusal mit seinen Andeutungen über technische Geräte gemeint hat. Vielleicht bekomme ich dadurch meinen SERUN wieder flott. Ohne Kommunikationsmittel sitzen wir hier fest.«

»Dann werde ich jetzt gehen.« Sie erhob sich.

»Eins noch, Gesil.« Es war Alaskas letzter Versuch, sie umzustimmen. »Mir ist nicht wohl bei dem Gedanken, daß du dich ins Simusense-Netz begeben willst. Vielleicht überlegst du dir das noch einmal?«

»Mein Entschluß steht fest«, erklärte sie. »Ich werde ihn nicht ändern. Deine Befürchtungen in diesem Punkt sind im Vergleich zu der Gefahr, von der ich gesprochen habe, ein Nichts. Ich sagte dir, daß ich mir der Risiken bewußt bin und daß ich alles, was von mir ausgehen könnte, abzublocken weiß. Ich bin nicht so dumm, irgend jemandem zu verraten, daß ich mich hier auf der Erde befinde. Gute Nacht, Alaska!« Sie stand auf und ging.

Wenig später kehrte Testare zurück. Aber da lag Alaska schon in seiner Hängematte und hatte die Augen geschlossen.

*

Der nächste Morgen überraschte nicht nur die Rossisten mit strahlendem Sonnenschein. Das Frühstück wurde ins Freie und dort in das offene Haus auf dem Dorfplatz verlegt. Korbin und Tovaa waren rechtzeitig zur Stelle, um den Besuchern zur Verfügung zu stehen. Auch Metusal ließ sich blicken, bevor das erste Mahl des Tages beendet war.

Im hellen Licht des Tages machte die Siedlung einen viel freundlicheren Eindruck.

Dann sprachen sie mit den beiden jungen Rossisten ihre Pläne für diesen Tag ab. Neben einem ausführlichen Rundgang durch Tauapes wollte Alaska Saedelaere vor allem noch einmal mit Metusal reden. Dabei ging es ihm um das Vorhandensein funktionsfähiger technischer Geräte.

Gesil hatte sich bereits mit Tovaa über ihre Absicht, das Simusense-Netz kennenzulernen, unterhalten. Sie verließ die Runde als erste. Selbstbewußt wandte sie sich an die drei Freunde.

»Ich lasse mich jetzt ins Simusense-Netz einklinken«, erklärte sie. »Tovaa wird mir dabei behilflich sein. Ihr werdet etwa drei oder vier Stunden ohne mich auskommen müssen. Spätestens gegen Mittag sehen wir uns wieder.«

Die Männer erhoben keinen Protest mehr, obwohl ihnen dieser Entschluß nicht behagte. Sie erkannten,

daß sie Gesil nicht umstimmen konnten.

Die beiden Frauen verschwanden kurz darauf in Richtung der Hütte der jungen Rossa. Alaska blickte hinterher, als würde er Gesil zum letzten Mal sehen. Bei ihm waren die Horrorgefühle vor dem Simusense-Netz besonders stark.

»Kommt!« sagte Korbin. »Wir machen erst den Rundgang durchs Dorf. Es genügt, wenn wir in einer Stunde bei Metusal sind, denn jetzt besichtigt er erst die Schäden, die die Unwetter der letzten Tage an den Bauten und auf den Feldern angerichtet haben.«

Sie lernten den Alltag der Rossisten kennen. Fast alle Bewohner der Siedlung gingen einer Tätigkeit nach, die der Erhaltung der Gemeinschaft diente. Alaska achtete insbesondere auf eventuelle Träumer, denn er bezweifelte insgeheim, daß ihm Metusal die ganze Wahrheit über die Bindung seiner Rossisten an das Netz gesagt hatte.

Seine Befürchtungen erwiesen sich als unbegründet. Er blickte in jede Hütte, und er entdeckte ganze fünf Rossisten, die in ihren Hängematten ruhten und den Eindruck von Träumern machten. Auf dem Rückweg vom Rand des Dorfes waren es nur noch drei.

Zweihundertachtzig Einwohner zählte die Siedlung. Etwa zwei Drittel davon weilten hier, die anderen besuchten oder bewachten Felder und Pflanzungen im weiten Umkreis. Die Rossisten waren in der Tat nicht die fanatischen Träumer. Da sie ansonsten über keine Einrichtungen technischer Natur zum Empfang von irgendwelchen Informationsdiensten - sofern diese auf Terra überhaupt noch existierten - hatten, sah Alaska in diesen gelegentlichen Träumen nicht mehr das ganz große Übel. Die Bewohner von Tauapes machten einen ausgeglichenen und zufriedenen Eindruck.

Die drei Männer und ihre Begleiter besuchten noch ein paar Felder, die außerhalb des Dorfes im eigentlichen Dschungel angelegt worden waren. Auch hier waren viele Frauen und Männer damit beschäftigt, die Schäden zu beseitigen, die die anhaltenden Regenfälle verursacht hatten.

Irgendwelche Erkenntnisse, die ihnen aus den eigenen Problemen helfen konnten, gewannen die drei Freunde nicht. Die erhofften sie sich aber vom Dorfältesten, zu dessen Hütte sie sich nun begaben.

Metusal hatte mit Hilfe eines anderen Rosso vor seiner Behausung auf einem Holztisch mehrere Geräte aufgebaut. Auf dem Boden daneben standen leere Kisten, und die hatten die Männer am Vortag in der Hütte gesehen, ohne zu ahnen, welchen Inhalt sie bargen.

Die geschulten Augen der drei Freunde erkannten sofort, um welche Geräte es sich handelte, auch wenn sie diese Modelle noch nie gesehen hatten. Sie entstammten einer anderen Technik und einer anderen Zeit, aber die Grundprinzipien waren dennoch nicht neu.

Metusal besaß mehrere Kommunikationsgeräte, die aus Kompaktspeicherzellen betrieben wurden. Der Empfang von Radiokommsendungen war damit ebenso möglich wie der von Hyperfunk. Die Geräte waren klein und handlich, und sie befanden sich im funktionsfähigen Zustand. Für Alaska war das faszinierend, versagten doch nach wie vor alle Systeme seines SERUNS.

Irgendwelche Sender besaßen die Rossisten jedoch nicht. Das bedeutete eine große Enttäuschung. Ernst Ellert und Alaska Saedelaere durften die Geräte in Betrieb nehmen, aber auch hier erlebten sie eine herbe Enttäuschung. Daß sie im Normalfunkbereich keine Nutzsignale empfangen konnten, lag sicher an den großen Entfernung zu den Ballungszentren der terranischen Zivilisation. Oder hatte das Simusense-Netz auch hier die Bewohner der Erde zum Verstummen gebracht?

Dieser Verdacht erhärtete sich nach der Beobachtung der gängigen Hyperfunkfrequenzen. Außer ein paar Routinemeldungen von robotischen Überwachungssonden oder Raumstationen herrschte auch hier Stille. Das Simusense-Netz schien in der Tat das einzige wirklich noch in vollem Betrieb befindliche Kommunikationssystem zu sein. Diese Erkenntnis war erschütternd und deprimierend.

Daraus folgte auch, daß es kaum möglich sein würde, zu irgendwelchen Freunden Kontakt mit technischen Mitteln aufzunehmen.

»Terra ist tot«, stellte Alaska Saedelaere nüchtern fest.

Vielleicht, dachte er, war Gesils Entschluß, das Simusense-Netz kennenzulernen, doch nicht so falsch gewesen.

Der Rosso, der Metusal half brachte noch ein Gerät..

»Ein Passivorter«, erklärte der Dorfälteste. »Wir haben vier Stück davon. Drei davon befinden sich seit gestern im Einsatz. Ich habe Zweierteams mit Booten losgeschickt, damit sie eine Zone von dreißig Kilometern im Umkreis um Tauapes überwachen. Wenn etwa fremde Gleiter auftauchen sollten, werden wir alarmiert. Das habe ich für eure Sicherheit veranlaßt. Dieses Gerät übergebe ich euch, und wenn ihr einen oder zwei Empfänger haben möchtet, dann nehmt sie nur. Ich mag diese Geräte sowieso nicht, und eigentlich sind sie für uns nutzlos.«

Alaska bedankte sich herzlich.

»Ein kleiner Ersatz für meinen ausgefallenen SERUN«, meinte er. »Vielleicht finde ich einen Weg, von der Technik dieser Geräte etwas zu lernen, was meine Systeme wieder funktionsfähig macht.«

Ernst Ellert machte sich mit der Bedienung der Funkempfänger und des Ortungsgeräts vertraut. Der Passivorter erfaßte Bewegungen im Umkreis bis zu maximal fünfundzwanzig Kilometern. Viel war das nicht, aber für die hiesigen Verhältnisse war das eine wertvolle Hilfe.

»Du hast Kommandos ausgeschickt«, staunte Saedelaere. »Wie können sie dich mit einer Nachricht erreichen, wenn ihr keine Sender habt?«

»Viele unserer Felder sind weit entfernt«, erklärte Metusal mit weisem Lächeln, »Und von dort erhalten wir auch Nachrichten. Ihr habt sie sicher gehört, aber nicht bemerkt. Hört! Da kommt wieder eine herein.« Er legte einen Finger auf die Lippen.

Jetzt hörten die drei Männer das ferne Trommeln, das die ständigen Geräusche des Urwalds kaum durchdrang.

»Wachposten B«, übersetzte Metusal. »Er meldet, daß alles in Ordnung ist.«

»Urwaldtrommeln!« staunte Alaska. »Ihr habt es wirklich gelernt, euch der Natur anzupassen.«

»Das ist noch nicht alles«, erklärte der Alte mit deutlichem Stolz. »Habt ihr bei eurem Rundgang nicht die Taubenschläge gesehen? Wir züchten hier im Urwald eine besondere Taubenrasse. Wir setzen die Tiere als Boten ein, was natürlich nicht bei jedem Wetter möglich ist.«

Der Vormittag verging wie im Flug mit weiteren Gesprächen. Alaska sehnte den Moment herbei, an dem Gesil zurückkehren würde. Das ungute Gefühl, das ihn seit dem Morgen beschlichen hatte, wollte nicht weichen.

»Da du keinen Chip besitzt«, sagte die junge Rossa zu Gesil, »mußt du erst einen bekommen. Es genügt, wenn ich ihn dir aufklebe. Du kannst, wenn du stark genug bist, von dir aus den Kontakt zum Netz abbrechen und dich selbst ausklinken. Ich kann dich aber auch nach einer bestimmten Zeit mit dem Adapter-Chip holen. Das

Bild 2

Netz kann deine Gedanken nicht direkt lesen, aber es wird spüren, wonach du Verlangen hast. Du kannst also in gewissem Rahmen deine Erlebnisse selbst bestimmen. Du kannst aber auch alles dem Zufall überlassen und schon vorab ein Randomize festlegen.«

»Ich weiß, was ich will«, antwortete Gesil ausweichend. »Ich bin auch durchaus in der Lage, mich gegen schädliche Einflüsse zu schützen.«

»Du brauchst keine Furcht vor dem Netz zu empfinden. Wenn man es richtig und gezielt nach dem eigenen Wollen benutzt, ist es ganz entspannend und unterhaltend. Dann kannst du es auch jederzeit verlassen. Es kann natürlich auch passieren, daß andere Gründe, etwa ein Schock oder die Begegnung mit einem anderen Träumer im Netz, dich in die Wirklichkeit befördern.«

Gesil ließ sich den Chip auf das linke Handgelenk legen, wo er sofort haften blieb. Dann legte sie sich in die angebotene Hängematte und schloß die Augen.

Noch war sie in der Wirklichkeit, aber sie spürte, wie etwas von ihr wich. Sie verfolgte nicht mehr, wie Tovaa die Hütte verließ.

Eine neue Welt begann sich um sie herum aufzubauen, tastend, suchend und bereit, ihr etwas zu geben. Sie fand zunächst keinen Begriff für das, was mit ihr geschah. Dann nannte sie es *Erleichterung, Schweben oder Vergessen*. Exakt waren diese Bezeichnungen aber nicht. Es war etwas anderes, und das erkannte sie, kurz bevor ihre eigene Person für sie aufhörte, bewußt zu existieren.

Der mentale Druck, das ständige Rauschen der bösen Macht, die drohende Gefahr eines Übermächtigen - all das existierte nicht mehr.

Dabei war es ihr Wunsch gewesen, gerade durch diesen Trip ins Simusense-Netz mehr über die Hintergründe ihrer Angst zu erfahren. Der Wunsch blieb auch bestehen, und es mußte sich zeigen, wie er die kommenden Scheinerlebnisse beeinflussen würde.

Die andere Frau kam mit schnellen Schritten auf sie zu. Sie durchquerte den eigenen Körper und nahm ihn mit. Für Sekunden bestand sie aus zwei Wesen, dann setzte sich das dominierende Ego durch.

Leila Changer kannte die andere Frau nicht. Den Namen »Gesil« hatte sie noch nie in ihrem Leben

gehört. Es gab keine Gesil. Sie vergaß diese Begegnung, denn sie spürte, wie ein neuer Anfall nahte.

Aber das war nicht alles. Die Schritte der unsichtbaren Verfolger wurden lauter und lauter. Sie mußte rennen...

Irgendwo dort unten mußte der Fluß sein. Vielleicht fand sie ein Boot, mit dem sie die Verfolger

abschütteln konnte. Sie rannte durch die enge Gasse mit regennassem Kopfsteinpflaster. Eine Katze huschte vorbei und verkroch sich in einem glaslosen Fenster.

Ihr Atem ging schwer. Der Druck in ihrem Kopf wurde stärker.

»Gib mir noch ein paar Minuten, Klirr-Klang-Gott«, flehte sie. »Dann bin ich in Sicherheit.«

Nichts wäre schlimmer gewesen als ein Anfall hier in dieser Gasse. Für die Verfolger wäre sie dann eine leichte Beute gewesen. Sie wußte nicht, warum sie gejagt wurde. Sie hatte nicht den Schimmer einer Ahnung, was geschehen würde, wenn sie sie erwischen. Vielleicht wollten sie sie umbringen, vielleicht mißbrauchen, vielleicht foltern.

Leila Changer blieb stehen, denn ihre Kräfte waren am Ende. Sie lauschte. Die Schritte waren verstummt. Hatte sie die Häscher wirklich abschütteln können? Oder warteten sie in einer der dunklen Seitengassen darauf, daß sie mit Geräuschen verriet, wo sie war?

Der Druck im Kopf wuchs weiter. Er brannte wie Feuer. Das waren die sicheren Anzeichen für den nahenden Anfall. Sie zerbiß eine weitere Phrenokapsel, um den Zeitpunkt des Überfalls der Angst weiter hinauszuschieben. Vermeiden konnte sie ihn sowieso nicht.

Dann setzte sie ihren Weg fort. Sie bewegte sich ganz leise. Ihren Körper drückte sie in die dunklen Schatten der Häuser. Aber der Druck und die Hitze in ihrem Kopf wurden stärker. Sie hatte nicht gewußt, daß sie so etwas ertragen konnte, ohne ohnmächtig zu werden.

Aber es kam noch schlimmer. Als sie die Gasse verließ und wenige Meter voraus in der Dunkelheit das Wasser des Flusses schimmerte, legte sich ein Arm von hinten um ihren Hals und zerrte sie in ein verfallenes Gebäude. Sie wollte schreien, aber ihre Stimme versagte.

»Du bist nicht allein«, wisperte es dicht an ihrem Ohr. Wer da sprach, blieb ihr verborgen. »Du willst dich von deinen Ängsten befreien? Das ist einfach. Du brauchst es nur zu tun.«

Ein Stoß traf Leila Changer im Rücken. Sie torkelte nach vorn in Richtung des Flusses.

D U BRAUCHST ES NUR ZU TUN. Sie vernahm diesen Satz, obwohl keine Stimme zu hören war.

Der Fluß war breit und kalt. Ein Boot war nirgends zu sehen. Sie blickte zurück. Die leeren Fenster der Häuser am Ufer glotzten sie mit pech-schwarzen, viereckigen Augen an. Das Geklapper von Schritten kam näher.

Die Verfolger! Die grausamen Häscher!

Sie watete ein Stück in den Fluß hinein. Als ihr das Wasser bis zu den Knien reichte, blickte sie wieder zurück. Sie erkannte ihren Irrtum. Es handelte sich gar nicht um mehrere Verfolger. Ein einzelnes Wesen stand dort, und es hatte vier Beine. Das erschreckte sie nicht.

Sie wollte das Gesicht des Peinigers sehen, der sich seit ihrer Geburt auf ihre Spuren geheftet hatte. Aber an der Stelle war nur ein grauer Fleck. Als sich der Verfolger wieder in Bewegung setzte, erkannte sie einen weiteren Irrtum. Der graue Fleck stammte von einer verfallenen Fassade im Hintergrund. Der Häscher besaß gar keinen Kopf.

DU BRAUCHST ES NUR ZU TUN!

Der vierbeinige Koloß stapfte heran. Seine Arme hatte er ausgebreitet. Leila Changer machte einen Schritt rückwärts -und trat dabei in ein Loch auf dem Boden des Flusses. Sie verlor das Gleichgewicht und stürzte nach hinten. Das schlammige Wasser schlug über ihrem Kopf zusammen.

Ihre Hände und Füße fanden keinen Halt mehr. Sie fiel langsam durch das Wasser in den bodenlosen Abgrund. Ringsum war es dunkel. Die absolute Schwärze saugte die Angst aus ihrem Kopf, und als sie auf der mit bunten Blumen übersäten Wiese landete, war sie frei von allen Beschwerden. Eine warme Sonne trocknete schnell ihre Kleidung. Schmetterlinge tanzten vorbei, und hoch oben kreisten zwitschernde Vögel.

»Es ist alles in Ordnung«, sagte sie zu sich selbst. »Du hast es wieder einmal geschafft. Das hier ist eine andere Wirklichkeit, eine ohne Ängste. Und der Verfolger ist weit weg. Er wird Monate oder Jahre brauchen, um dich erneut zu finden.«

Leila Changer wählte eine beliebige Richtung. Sie durchstreifte mehrere Stunden die bunten Wiesen, und dabei dachte sie an nichts. Sie vergaß sogar die ewigen Ängste.

Am frühen Nachmittag gelangte sie an den Waldrand. Auf einer hölzernen Bank saßen zwei Gestalten. Die eine war weiblich und ähnelte ihr ein wenig. Sie hatten den Mund mit einem breiten Plastikstreifen zugeklebt.

Die andere besaß keinen Kopf. An der Stelle des Schädels schwiegte eine graue Fläche. Leila Changer wurde durch beide Figuren an etwas erinnert, aber sie konnte diese Erinnerung nicht in Worte fassen. Angst verspürte sie jedenfalls nicht. Allein das war verwunderlich.

Eine Unterhaltung war nicht möglich. Sie hätte der Frau den Streifen vom Mund reißen müssen, und das wollte sie nicht. Diese Person hatte zwei freie Hände. Warum also tat sie es nicht selbst?

Der Kopflose erhob sich. Plötzlich wirkte er drohend, und die Ängste brandeten wieder in ihr auf.
»Halt!« schrie sie. »Kopfloser! Vielleicht kann ich dir helfen. Du brauchst ein Gesicht. Ich besorge dir eines.«

Mit tapsigen Bewegungen kam der Kopflose näher, aber mit jedem Schritt wurde er ein Stück kleiner. Als er Leila erreichte, war er verschwunden. Sie empfand diesen Wandel als ganz normal. Sie war erleichtert. Jetzt hatte sie ein Problem weniger. Der Kopflose existierte nicht mehr. Und sie brauchte kein Gesicht für ihn zu besorgen.

Leila Changer atmete auf. Es entwickelte sich alles im positiven Sinn. Den Verfolger hatte sie abgeschüttelt. Der Fluß hatte sie vor dem Ertrinken bewahrt. Die bunte Wiese hatte ihr neuen Lebensmut gegeben. Die Ängste waren verflogen. Der Kopflose hatte sich aufgelöst.
Die andere Frau!

Sie saß noch auf der Bank. Aber das Pflaster auf ihrem Mund war verschwunden. Sie mußte es entfernt haben.

»Wer bist du?« fragte sie die Sitzende.

»Mein Name ist Gesil«, lautete die Antwort.

»Das kann nicht sein.« Leila Changer lachte. »Gesil ist mein Name.«

Die andere Frau stand auf.

»Du solltest nicht versuchen, mich zum Narren zu halten!« verlangte sie sehr energisch. »Ich war zu lange gefangen, als daß ich das ertragen könnte. Ich bin die Realität, und du bist ein Traum.«

»Ein Traum?« fragte Leila. »Ich bin ein Traum? Dann ist auch meine Angst ein Traum. Der Kopflose existierte gar nicht? Warum hat er sich aufgelöst, wenn er gar nicht vorhanden war?«

»Du bist verwirrt. Du willst mein Ich-selbst sein. Aber das wird dir nicht gelingen. Sieh nach unten!« Das tat sie. Alles, was links von ihr war, die Wiese, der Wald, der Boden, alles war verschwunden. Eine messerscharfe Trennlinie zog sich vom Horizont bis in die Unendlichkeit in ihrem Rücken. Mit dem linken Fuß stand sie auf dieser bodenlosen Leere.

Sie wollte einen Schritt nach rechts machen, um wieder festen Grund unter beide Füße zu bekommen, aber sie rutschte ab. Gesil wollte ihr eine Hand reichen, aber sie kam zu spät.

Leila Changer rutschte in den Abgrund. Alle Ängste flammten wieder in ihr auf. Sie stürzte und stürzte. Gesil erging es nicht anders. Auch sie verlor den Halt und fiel in das boden-lose Nichts.

Unterwegs vereinigten sich die beiden Körper, und als sie auf dem harten Boden aufschlugen, waren sie eins - Gesil.

»Aufwachen!« Etwas bäumte sich in ihr auf und schrie: »Ausklinken!«

Sie öffnete die Augen und kehrte in die Wirklichkeit zurück. Dann richtete sie sich in der Hängematte auf. Tovaa stand neben ihr.

»Was ist geschehen?« fragte sie, während sie behutsam den Simusense-Chip vom Handgelenk löste.

»Du machst keinen sehr erfreuten Eindruck. Hattest du dir unangenehme Erlebnisse gewünscht?«

Gesil ließ sich Zeit mit einer Antwort. Sie ließ das Erlebte noch einmal Revue passieren.

»Ich hatte es erwartet«, erklärte sie ausweichend. »Ich bin für das Simusense-Netz nicht geschaffen. Und das System paßt auch nicht zu mir. Was ich erlebt habe, war eine Spiegelung meiner Träume und Ängste, vermischt mit künstlichen Realitäten. Die Antworten, die ich gesucht habe, konnte ich nicht finden. Lassen wir es dabei bewenden. Mit den Bildern, die ich durchlebt habe, muß ich allein zureckkommen. Und das braucht Zeit.«

Tovaa nickte nur.

Gesil schien auf den ersten Blick ausgeglichen und ruhig, als sie zu den drei Freunden kam.

»Ich habe nichts in Erfahrung bringen können«, sagte Gesil, an Alaska Saedelaere gewandt, »was uns helfen könnte. Das Simusense-Netz ist außergewöhnlich. Außergewöhnlich gut gemacht und außergewöhnlich brutal. Ich kann verstehen, daß die Terraner ihm verfallen sind.«

Dann bemerkte der Mann das unstete Flackern in ihren Augen. Und sie registrierte, daß er dieses unbewußte Signal empfangen hatte. Etwas stimmte nicht. Oder sie verschwieg eine wichtige Erkenntnis.

»Du willst uns sicher ausführlich von deinem Ausflug ins Reich der Träume berichten«, meinte Ernst Ellert locker. Aber er wurde enttäuscht

»Es gibt aus meiner Sicht nichts«, erklärte sie, »worüber wir sprechen müssen.«

Tovaa hatte inzwischen den Mittagstisch gedeckt. Das anhaltend schöne Wetter machte es möglich, daß sie wieder im Freien essen konnten.

»Das Netz ist für die Traumhelfer harmlos.« Metusal versuchte, die Situation nach der Rückkehr Gesils in die Realität zu entkrampfen. Es gelang ihm nicht.

Während des Essens kam auch kein richtiges Gespräch auf. Die Atmosphäre blieb gespannt, bis Alaska

Saedelaere sich an den Dorfältesten wandte:

»Metusal, wir sind sehr dankbar für eure Gastfreundschaft und für alles, was ihr für uns getan habt. Du sollst aber wissen, daß unser eigentliches Problem noch einer Lösung harrt. Deshalb möchte ich dich und die Rossisten nicht darüber im unklaren lassen. Es ist unser Ziel, die Erde so bald wie möglich zu verlassen und einen Weg zu unseren Freunden zu finden. Was wir eigentlich brauchen, ist ein geeignetes Raumschiff.«

Der weißhaarige Alte setzte eine Miene des Bedauerns auf.

»Ich habe sehr gut verstanden, was ihr wollt«, sagte er. »Ich kann euch anbieten, bei uns zu bleiben und hier zu leben. Mehr nicht. Ich sehe keine Möglichkeit, ein Raumschiff zu besorgen. Ich halte es für unmöglich, daß so etwas geht. Aufpassen müßt ihr, denn wenn man euch entdeckt und feststellt, daß ihr keinen Chip tragt, werdet ihr ins Simusense-Netz integriert. Dann könnetet ihr euch wieder teilweise befreien und zu uns oder zu anderen Traumhelfern stoßen, aber dann wärt ihr ein Teil des ewigen Kreislaufs. So sind die Verhältnisse nun einmal, und ich sehe keinen anderen Ausweg als den, den wir Rossisten schon gefunden haben.«

»Es muß einen Weg geben«, erklärte Gesil ganz entschieden. »Wir werden ihn finden, koste es, was es wolle.«

»Still!« Metusal hob beschwörend eine Hand.

Aus der Ferne waren leise Trommelklänge zu hören. Die Männer und Gesil starnten sich nur stumm an, denn sie verstanden diese Nachricht nicht.

»Korbin, meine Landkarte«, bat der Alte.

Der junge Rosso kehrte kurz danach mit einer ziemlich abgenutzten, von Hand gezeichneten Karte zurück. Metusal breitete sie auf dem Tisch aus. Außer den Flüßläufen des Amazonas, des Rio Negro und seiner Seitenarme waren mehrere markante Punkte und Nutzfelder markiert und mit Namen versehen. Tauapes bildete den Mittelpunkt.

Darauf deutete Metusal. Dann glitt sein Finger in Richtung Nordwesten den Riuneru flußaufwärts entlang bis zu einem Ort, der mit dem Namen »Airao« gekennzeichnet war.

»Hier etwa«, erklärte er, »haben euch Korbin, und Tovaa aufgegriffen.

Wo seid ihr auf der Erde aufgetaucht?«

»Noch ein Stück flußaufwärts«, antwortete Alaska Saedelaere und zeigte auf die nordöstliche Seite des Flusses. »Etwa hier.«

»Das habe ich mir fast gedacht. Ich habe schlechte Nachrichten für euch. In der Nähe von Airao befindet sich eines unserer Boote mit einem Ortungsgerät. Dieses hat flußaufwärts, also genau in der Richtung eures Auftauchpunkts, vor etwa einer Stunde zwei Gleiter beobachtet, die systematisch die Gegend absuchten und dabei immer größere Kreise zogen. Irgendwann werden sie auch hier auftauchen, vielleicht noch heute, spätestens aber morgen, wenn sie die Suche methodisch fortsetzen.«

»Vor einer Stunde?« Alaska sprang auf.

»Das ist die Zeit«, erklärte der Dorfälteste, »die die Nachricht gebraucht hat, bis sie hier ankam. Sie mußte immerhin eine Strecke von etwa fünfzig Kilometern über mehrere Posten bei den Feldern zurücklegen, und unsere Leute draußen sind dünn gesät. Es wird nicht lange dauern, dann wird eine Taube mit der gleichen Botschaft hier eintreffen. Dessen bin ich mir sicher.«

»Sie suchen also nach uns«, stellte Ernst Ellert betroffen fest. Dann rannte er in seine Hütte, um den Passivorter zu holen.

»Ich glaube«, meinte Gesil wie geistesabwesend, »sie suchen nur nach mir.«

Ihre Gesichtszüge verhärteten sich, und ihre Lippen zuckten heftig.

»Darüber brauchen wir nicht zu diskutieren.« Alaska Saedelaere ergriff die Initiative. »Wir sind in Gefahr. Die Herren der Straßen - oder wer immer nach uns sucht - haben von der Flucht schneller etwas erfahren, als ich gehofft hatte. Mit unserer Anwesenheit gefährden wir auch die Rossisten. Wir müssen etwas tun.«

»Aber was?« Der Cappin starnte auf die Karte. »Ich verstehe das nicht. Sie müssen gewußt haben, wo wir landeten, als wir die Raumzeitfalte verließen. Woher wußten sie das? Gesil sagte doch, daß wir an ganz verschiedenen Orten hätten ankommen können. Und daß Eladeru die Schaltung mit seinen 5-D-Sinnen justiert hat.«

»Vielleicht suchen sie an allen denkbaren Orten«, entgegnete Saedelaere. »Das kann uns jetzt auch egal sein. Wir müssen etwas unternehmen.«

»Ihr könnt nichts anderes tun, als abzuwarten«, behauptete Metusal. »Wenn Suchtrupps hier erscheinen sollten, gibt es tausend Möglichkeiten, um euch zu verstecken.«

»Das ist keine Lösung!« Alaska wehrte diesen Vorschlag entschieden ab. »Die Zentrale des Simusense-

Netzes kann durch eure Träumer, auch wenn es nur wenige sind, schon wissen, daß wir hier sind. Wenn sie nach uns suchen lassen, werden sie uns auch finden. Das ist nur eine Frage der Zeit. Die Lösung kann nur darin bestehen, daß wir von hier verschwinden, ohne euch wissen zu lassen, wohin wir uns gewendet haben.«

»Allein werdet ihr im Urwald nur ein paar Tage überleben«, erklärte Metusal. »Also ist das auch keine Lösung.«

Ernst Ellert hatte inzwischen das Ortungsgerät in Betrieb genommen. Noch war auf dem Bildschirm nichts zu sehen, aber die Reichweite war ja auch nur relativ gering.

»Wir müssen unbedingt sofort von hier verschwinden.« Gesil sprang plötzlich auf. Die nackte Angst stand ihr im Gesicht.

»Wartet!« Auch Metusal war aufgestanden. »Ich spüre, daß diese außergewöhnliche Frau die Wahrheit sagt. Der Aura der Panik, die von ihr ausgeht, kann ich mich nicht verschließen. Vielleicht gibt es noch eine andere Lösung. Ich brauche mein Tagebuch.«

Korbin eilte sofort in die Hütte und brachte die alten handschriftlichen Aufzeichnungen. Metusal blätterte kurz im hinteren Teil und sagte:

»Diese Worte stammen auch von Chevinn. Ich weiß nicht, welchen Wert sie haben, aber hört, welche Botschaft er uns hinterlassen hat:

Wenn die Schwierigkeiten unüberwindbar werden, weil die bösen Herrscher nach euch schlagen, dann denkt an den Einsiedler Paunaro. Er lebt irgendwo in den Ruinen der ehemaligen Stadt Manau, und er hat schon vielen geholfen. So sagt es die Legende, und ich sage euch, diese Legende ist Wahrheit. Paunaro lebt wirklich!«

Die Männer blieben skeptisch und sagten nichts.

Gesil zog die Landkarte zu sich herüber. Sie war sichtlich erregt.

»Wo liegt diese Ruinenstadt Manau?« wollte sie wissen.

»Flußabwärts«, erklärte Metusal. »Etwa hundertzwanzig Kilometer von hier auf der anderen Seite des Riuneru, kurz bevor dieser in den Amassun fließt.«

»Das ist unser Ziel«, sagte Gesil, ohne auf die Zustimmung der Männer zu warten. »Am besten brechen wir sofort auf. Metusal, helft ihr uns?«

»Natürlich«, antwortete der Alte.

»Ich bringe euch hin.« Korbin machte dieses spontane Angebot. »Mit einem Boot könnten wir noch vor Einbruch der Nacht die Hälfte des Weges schaffen. Wenn das Wetter günstig ist, fahren wir im Dunkel, weiter. Dann könnten wir gegen Mitternacht in Manau sein.«

»Ich begleite dich natürlich«, sagte Tovaa.

»Ihr solltet kein Boot nehmen.« Diese Warnung kam von Metusal. »Es ist aus der Luft leicht zu erkennen und daher verräterisch, selbst wenn ihr die überwucherten Seitenarme des Riuneru wählt. Nehmt das alte Floß. Es hat auch einen Motor, und es läßt sich leichter tarnen.«

Saedelaere, Ellert und Testare stimmten dem Plan zu, wenngleich ihre Skepsis nicht zerstreut worden war. Ob diese sagenhafte Geschichte Chevinn über den Eremiten Paunaro Hand und Fuß hatte, konnte keiner wissen. Er war ein Strohhalm, an den sie sich klammern konnten, und das taten sie.

Der Aufbruch erfolgte zügig.

Tovaa sorgte für Speisen und Getränke, so daß sie auch mehrere Tage versorgt waren. Ernst Ellert schleppte die Funkempfänger und den Passivpeiler zum Fluß, wo Korbin das alte Floß schon startklar gemacht hatte. Mehrere Rossisten halfen ihm dabei, die Stämme und die kleine Hütte in der Mitte zusätzlich mit Ästen und Blättern abzudecken, so daß das Gefährt aus der Luft einem der zahllosen Bäume glich, die der Fluß nach den schweren Regenfällen beförderte.

Der Abschied von Metusal war herzlich.

»Wir werden hier etwas mit unseren Booten veranstalten«, sagte der Dorfälteste, »wenn die Suchgleiter erscheinen. Wir werden sie so ablenken, daß sie euch nicht folgen werden. Lebt wohl! Und viel Glück!« Metusal stand am Ufer, bis das Floß hinter der nächsten Biegung verschwunden war.

»Alaska!« rief Ernst Ellert.

Sie waren noch keine Stunde unterwegs. Etwa vier Kilometer hatten sie erst mit vorsichtiger Schleichfahrt zurückgelegt und dabei jede natürliche Deckung ausgenutzt, die der Fluß mit seinen ungezählten Verzweigungen, Inseln und überwucherten Ufern bot.

Lediglich Korbin hielt sich ständig außerhalb der Hütte auf, denn er mußte am hinteren Ende des Flosses den Motor bedienen und das Gefährt steuern. Tovaa stand meistens im Eingang der Hütte, der zum Bug zeigte. Sie beobachtete den Fluß voraus und signalisierte mit Rufen und Zeichen dem Rosso von Zeit zu

Zeit, wohin er das Floß lenken sollte.

Ernst Ellert hockte in der Hütte auf der Kiste mit den Nahrungsvorräten. Er hatte den Passivorter auf seinen Knien und beobachtete ihn unablässig.

Alaska trat zu ihm.

»Sieh dir das an!« Der ehemalige Mutant wies auf den Bildschirm. »Das müssen sie sein.«

Am äußersten Rand waren zwei Echos aufgetaucht. Die Darstellung war einfach und bestand nur aus Lichtpunkten. Daraus konnte niemand schließen, welcher Art die Flugobjekte waren.

»Sie halten auf das Dorf der Rossisten zu«, sprach Ellert weiter. »Es sieht so aus, als seien wir gerade noch rechtzeitig entwischt*«

»Sie fliegen einen Bogen.« Auch Alaska beobachtete die Anzeigen genau. »Ich hoffe, sie kommen uns nicht zu nahe. Wie groß ist die Entfernung zu uns?«

»Noch etwa zwanzig Kilometer. Und fünfzehn bis Tauapes. Sie pendeln zwischen den Ufern des Riuneruhin und her. Es gibt keinen Zweifel: Sie suchen uns.«

»Die Jagd gilt allein mir«, behauptete Gesil. »Ich spüre das irgendwie.«

»Und was spürst du sonst?« fragte Alaska Saedelaere. »Es ist an der Zeit, daß Ernst und Testare erfahren, was du mir gestern berichtet hast.«

»Da ist alles unverändert.« Mehr schien Gesil nicht sagen zu wollen.

Alaska rückte nun mit der seltsamen Geschichte Gesils heraus, die überall eine nicht näher definierte Gefahr wahrnahm, die von etwas Bösem ausging. Ellert und Testare nahmen die Information kommentarlos zur Kenntnis.

»Achtung, Freunde!«, meldete der frühere Mutant. »Es wird kritisch. Die beiden Gleiter vergrößern ihren Flugradius, auch wenn sie wohl immer noch Tauapes zum Ziel haben. Wenn ich es richtig vorhersehe, dann kommen sie in Kürze recht dicht an uns vorbei.«

Tovaa reagierte sofort. Sie forderte Korbin auf, schnell eine gute Deckung zu suchen, zumal das Floß im Augenblick mitten auf dem Fluß dahinglitt, um die stärkste Strömung auszunutzen.

Der Rosso beschleunigte das Gefährt und lenkte es quer zum Strom. Keine zwei Minuten später fuhr es in einen schmalen Seitenarm, der völlig von Bäumen und Büschen überwuchert war. Hier stellte er den Motor ab und verankerte das Floß an zwei herabhängenden Lianen.

Die Sicht war ihnen damit auch versperrt, aber das kleine Ortungsgerät gab genaue Auskunft. Die beiden Lichtpunkte waren nun groß und ganz deutlich. Die letzten Zweifel waren nun beseitigt. Es handelte sich der äußeren Form nach um Antigravgleiter.

Als sie noch knappe zwei Kilometer entfernt waren, strafften sich Gesils Gesichtszüge.

»Ich verspüre sie!«, teilte sie mit. »Fremdartige, bizarre Bewußtseine. Das sind keine Terraner. Was ich wahrnehme, gleicht den Bewußtseinen der Wächter auf Uxbataan, aber es ist doch auch etwas anders. Sie kommen schnell näher. Wenn ich mich nicht täusche, dann handelt es sich um vier verschiedene Wesen, die aber untereinander gleich sind.«

»Sie werden uns in deutlichem Abstand überfliegen«, teilte Ernst Ellert mit. Damit legte sich die Anspannung bei Gesil wieder.

»Es kann sich nur um Cantaro handeln«, überlegte Alaska laut. »Cantaro im Dienst der Herren der Straßen?«

Keiner kommentierte das Gesagte.

»Sie entfernen sich von uns.« Ellert atmete auf. »Aber sie fliegen ganz eindeutig das Dorf an.«

»Dann wollen wir nur hoffen«, meinte der Cappin, »daß sie dort nichts über uns erfahren.«

»Ganz sicher nicht!«, behauptete Tovaa. »Ich denke, daß Metusal eine Jagd oder etwas Ähnliches veranstalten wird. Dadurch wird er die Sucher irreleiten. Ihr könnt uns Rossisten vertrauen.«

Sie warteten, bis die Punkte auf dem Bildschirm sich nicht mehr bewegten. Das war das Zeichen dafür, daß die cantarischen Gleiter in Tauapes gelandet waren. Gleichzeitig wurden die Ortungsechos sehr viel schwächer, weil die Aggregate zum Teil abgeschaltet worden waren.

»Wir fahren weiter«, entschied Alaska. »Solange sie auf dem Boden sind, können sie uns nicht finden.«

Das wollen wir ausnutzen. Korbin, bitte zögere nicht, eine größere Geschwindigkeit einzuschlagen.«

Der Rosso durchtrennte die Lianen und warf den Motor an. Er gab Vollgas, aber schneller als etwa zwölf Kilometer pro Stunde wurden sie nicht, selbst wenn sie die Mitte des Flusses mit der größten Strömungsgeschwindigkeit ausnutzten.

Gesil hatte den Kontakt zu den Cantaro längst wieder verloren, denn nach dem Vorbeiflug war die Entfernung zu den Gleitern schnell wieder größer geworden. Auf Ernst Ellerts Passivorter waren die beiden Echos dicht nebeneinander und deutlich sichtbar.

Der Aufenthalt der Cantaro-Sucher bei den Rossisten währte nicht lange. Noch keine Viertelstunde nach

der Ankunft bewegten sich die Ortungssignale wieder. Ellert teilte dies den Freunden mit, aber Alaska entschied, daß sie die Fahrt ohne Einschränkungen fortsetzen.

»Sie bewegen sich nicht in unsere Richtung«, meldete der ehemalige Mutant kurz darauf. Das beruhigte vor allem Gesil. »Der Plan des alten Metusal scheint zu klappen.«

»Darf ich das bitte einmal sehen?« Tovaa beugte sich über den Bildschirm. »Sie fliegen recht genau in nördlicher Richtung. Wißt ihr, was das bedeutet?«

Die Männer verneinten.

»Es gibt einen schmalen Fluß«, erläuterte sie, »der, von Norden kommend, in der Nähe von Tauapes in den Riuneru mündet. Wir nennen ihn Kleiner Mucajai. Weiter im Norden gibt es noch einen Fluß mit diesem Namen, den Großen Mucajai, der in den Riubranc mündet. Diese Echos zeigen deutlich, daß Metusal die Sucher auf den Kleinen Mucajai gelenkt hat. Sie werden dort nichts finden und dann beim Großen Mucajai die Suche fortsetzen.«

Auch diese Auskunft war positiv.

»Das ist aber wohl noch nicht genug«, überlegte Tovaa laut weiter. »Vom Großen Mucajai gelangen sie zum Riubranc, und der mündet etwa dort, wo ihr auf der Erde angekommen seid, in den Riuneru. Ihr seht, daß Metusal einen geschickten Plan aufgebaut hat, der die Sucher wieder zum Ursprungsort - und damit möglichst weit weg von euch – führen soll.«

»Wir wollen hoffen«, meinte Ellert, »daß es so funktioniert.«

In den nächsten zwei Stunden passierte nichts Erwähnenswertes, außer daß sie die Echos verloren, als die Entfernung über fünfundzwanzig Kilometer betrug.

Dann setzte am späten Nachmittag starker Regen ein, der die Sicht erheblich behinderte. Korbin mußte die Geschwindigkeit des Floßes etwas reduzieren. Da der Orter weiter keine Signale zeigte, störte sich niemand daran.

Sie nahmen ein kleines Mahl zu sich, bevor es dunkel wurde. Tovaa löste Korbin für eine Weile am Steuer ab. Die Rossa war nicht weniger geschickt im Umgang mit dem etwas merkwürdigen Gefährt als der junge Mann.

Als die Nacht begann, wurde die Geschwindigkeit noch weiter reduziert. Die beiden Rossisten übernahmen nun gemeinsam die Steuerung.

Alaska Saedelaere und Testare wechselten sich bei der Vorausbeobachtung des Flußlaufs ab, aber viel zu sehen gab es nicht. Immerhin, der Scheinwerfer von Saedelaeres SERUN funktionierte wieder, seit er diesen von dem toten Pikosyn gelöst hatte. Wenn die Situation zu undurchsichtig wurde, setzten ihn die beiden Männer auch ein.

Gesil hockte neben Ellert in der Hütte. Einer von beiden beobachtete stets das Ortungsgerät, obwohl sie eigentlich nicht mehr mit einem Auftauchen der beiden Gleiter rechneten.

Es ging langsam, aber kontinuierlich voran. Damit stand dann auch fest, daß sie bis Mitternacht die Ruinen von Manau nicht erreichen würden. Aber auf ein paar Stunden mehr oder weniger kam es nun auch nicht mehr an.

Es war gegen vierundzwanzig Uhr, als Gesil plötzlich einen Schrei ausstieß.

»Achtung! Sie kommen!« »Sie kommen den Fluß entlang«, ergänzte Ernst Ellert. »Sie sind gleich hier.« Alaska Saedelaere reagierte sofort. Zum Aufsuchen einer Deckung war es schon zu spät. Seine Anweisungen kamen wie aus der Pistole geschossen.

»Motor aus! Licht aus! Wir lassen uns treiben. Jetzt können wir uns nur noch auf die Tarnung verlassen.« Das Geräusch des Motors erstarb. Alaska zwängte sich durch das Geäst in die Hütte. Hier hatte Ellert den schwach schimmernden Bildschirm des Orters noch weiter abgedunkelt, so daß kein verräterischer Schein nach draußen dringen konnte.

Als Korbin und Tovaa hereinkrochen, ertönte über ihnen ein doppeltes Pfeifen. Die beiden Gleiter huschten vorbei, ohne ihre Flugrichtung oder die Geschwindigkeit zu ändern.

»Das waren sie«, stellte Gesil fest. »Die gleiche Ausstrahlung der bizarren Bewußtseine wie heute nachmittag. Wie weit ist es noch bis Manau?« »Ich schätze, etwa fünfzehn Kilometer«, antwortete der Rosso. Unwillkürlich flüsterte er. »Oder zwei Stunden.« Aller Augen hingen auf dem Orterbild. In einer Entfernung von zwanzig Kilometern wendeten die Gleiter. Sie waren also bis über die Ruinen von Manau hinaus geflogen. Jetzt kamen sie zurück.

»Wenn wir ein regelmäßig geformtes Boot genommen hätten«, sagte Tovaa leise, »dann hätten sie uns längst entdeckt.«

Wieder vergingen bange Sekunden. Diesmal flogen die beiden Gleiter dicht über den Seitenarmen des Flusses, der an dieser Stelle eine Breite von über zwei Kilometern hatte. Auch diesmal gab es keine Anzeichen dafür, daß sie entdeckt worden waren.

Erst als die leuchtenden Echos am Bildrand verschwanden, atmeten sie auf.

»Wirf den Motor wieder an«, sagte Alaska. »Es wird Zeit, daß wir unser Ziel erreichen. Die Verfolger sind wir bestimmt noch nicht los. Spätestens wenn es hell wird, sind sie wieder da.«

Es war lange nach Mitternacht. Es regnete schon über eine Stunde nicht mehr, und ab und zu tauchte der Mond zwischen den Wolkenfetzen auf und erhellt mit seinem fahlen Licht die Landschaft. Alaska Saedelaere und Testare standen an der Spitze des Floßes und spähten voraus.

Der Cappin hob eine Hand und wies nach vorn auf das linke Ufer. Der Urwald endete dort abrupt. Eine weite Fläche wurde sichtbar, die erst sanft und dann steiler werdend anstieg. Kleine und große Bauten ohne Dächer schoben sich ins Blickfeld.

Die Ruinen von Manau.

Die letzten Wolken wichen, und der Mond bestrich mit seinem Licht die gespenstisch wirkende Szene. In den Gemäuern brachen sich die Schreie der Tiere des nahen Urwalds in mannigfaltiger Form. Große Nachtvögel schwebten bis herab an die Niederungen zwischen der leblosen Stadt und dem trügen Fluß, um zu sehen, was sich dort auf dem Wasser näherte.

Korbin steuerte das Floß auf das Ufer zu. Tovaa kam flach vorn zu den beiden Männern. Auch Ellert und Gesil verließen die Hütte.

»Das sieht unheimlich aus«, murmelte die junge Rossa. »Ich kann nicht verstehen, daß Menschen in solchen künstlichen Höhlen leben wollen, selbst wenn ich mir diese völlig intakt vorstelle.«

Das Gefährt schob sich in eine seichte Bucht und verhakte sich im Boden. Korbin stellte den Motor ab und kam ebenfalls nach vorn. Alaska hatte inzwischen eine Möglichkeit gefunden, wie sie trockenen Fußes an Land gehen konnten. Zwei lose Balken überbrückten die restlichen Meter.

»Mir gefällt das nicht«, gestand Korbin. Er deutete auf die Ruinen. »Ich glaube nicht an Gespenster, aber diesen Ort könnte ich nicht betreten.«

»Das brauchst du auch nicht«, sagte Gesil. »Unsere Wege trennen sich hier. Wir sind auf der richtigen Spur, und wir kommen nun allein zurecht. Habt aufrichtigen Dank für alle Mühen, die ihr unsertwegen auf euch genommen habt. Kommt gesund nach Tauapes zurück, und grüßt den alten Metusal herzlich.

Vielleicht sehen wir uns eines Tages wieder.«

Auch die Männer fanden ein paar passende Worte zum Abschied. Die Vorräte wurden aufgeteilt Testare und Ernst Ellert hängten sich die Geräte um. Der Orter zeigte auch jetzt noch kein Signal

Sie warteten, bis Korbin und Tovaa abgelegt hatten und das Floß in der Dunkelheit verschwunden war.

Die beiden hatten es sehr eilig, aus der Nähe der Ruinenstadt zu verschwinden.

Sie würden mit dem so vorzüglich getarnten Floß sicherlich ohne Schwierigkeiten nach Tauapes zurückkehren.

Dann schritten die drei Männer und die Frau den Hang hinauf in Richtung der toten Stadt. Sie hatten es nicht besonders eilig, aber sie strebten die Nähe von Deckungsmöglichkeiten an. Man konnte nie wissen, was sich die Suchtrupps noch einfallen lassen würden.

»Du hast die Verabschiedung sehr schnell herbeigeführt«, wandte sich Alaska an Gesil. »Ich nehme an, du hattest deine Gründe dafür.«

»Natürlich. Die beiden hatten Angst. Sie sind Naturkinder, da ist das verständlich. Wir brauchten sie nicht mehr. Aber deswegen habe ich sie nicht gehen lassen. Ich spüre dort voraus in den Ruinen irgendwo ein einzelnes Bewußtsein. Das muß der Eremit sein, von dem Metusal gesprochen hat. Sonst nehme ich nichts wahr, was auf intelligentes Leben hinweist.«

»Kannst du etwas Genaueres dazu sagen?« Testare blieb stehen. »Wo ist dieses Bewußtsein? Und welcher Natur ist es?«

»Ich kann es nicht orten oder lokalisieren. Ich kann nur spüren, daß es denkt. Meine Fähigkeit ist nun einmal sehr beschränkt. Aber dieses Bewußtsein ist ausgesprochen fremdartig. Es kann sich weder um einen Menschen noch um einen Cantaro handeln. Wenn es nicht so absurd wäre, würde ich sagen, es ist ein... Ach, lassen wir das.«

Sie deutete auf den Hang, an dem die zerfallenen Hochhäuser, Türme und Hallen klebten. »Wir müssen ein wenig suchen«, erklärte sie dazu. »Irgendwo dort oben ist das fremde Bewußtsein.«

»Ich habe ein ungutes Gefühl«, gestand Testare. »Selbst wenn wir in dieser Öde jemanden finden, so kann ich mir nicht vorstellen, daß er uns helfen könnte. Zugegeben, bei den Rossisten hätten wir nicht bleiben dürfen, aber die jetzige Situation sollten wir realistisch sehen. Unsere Chancen sind fast gleich Null,«

»Sie sind aber da«, wehrte sich Gesil. »Kommt! Wir müssen ein wenig suchen, und solange ich eine Chance sehe, verfolge ich sie.«

Irgendwo im Osten kündigte sich der neue Tag mit einem schwachen Leuchten an. Es wurde nun schnell

heller, obwohl die Sonne sich noch nicht über den Horizont geschoben hatte. Die Szene vor ihnen verlor dadurch etwas von dem Gespenstischen.

Gesils Zuversicht und das aufkeimende Licht des nahen Morgens veranlaßten die Männer, ihren Weg nun schneller fortzusetzen.

Sie erreichten die ersten Ruinen. Eine Tonfolge aus dem Normalfunk-Empfänger weckte Ernst Ellerts Aufmerksamkeit. Das hörte sich wie eine digital kodierte Sendung an, aber verständlich wurde nichts. Kurz darauf erschien auf dem Bildschirm des Passivorter ein doppeltes Signal.

Die beiden Gleiter kamen wieder den Fluß herunter. Ellert machte seine Freunde darauf aufmerksam.

»Weit können Korbin und Tovaa noch nicht gekommen sein«, überlegte Saedelaere. »Wir wollen sehen, wohin die Gleiter fliegen,«

Die beiden Echos glitten über den Bildschirm. Sie näherten sich auf dem grauen Band des Flusses dem Mittelpunkt des Schirmes, also dem Standort des Geräts. Dabei passierten sie die Stelle, an der das Floß der beiden Rossisten sich nun befinden mußte. Eine Reaktion war nicht feststellbar. Das mußte bedeuten, daß die Tarnung auch jetzt ihren Zweck erfüllt hatte.

Dann verkündete Gesil, daß sie die vier Bewußtseine wahrnahm. Sekunden später sahen sie alle die Gleiter. Sie kamen dicht über dem Fluß, und sie schwenkten in Richtung der Ruinenstadt.

Alaska Saedelaere schob sich und seine Freunde schnell in eine dunkle, überdachte Öffnung. Von hier aus beobachteten sie das Verhalten der Verfolger weiter auf dem Bildschirm. Die Gleiter drehten eine Runde über den Ruinen. Sie flogen dabei so dicht über dem Boden, daß sie sie hören konnten. Dann entfernten sie sich wieder weiter flußabwärts.

Sie drehten ab, als sie den Amazonas erreichten, und flogen über diesem flußaufwärts. Damit kehrten sie wieder in die Nähe Manaus zurück. Und wenn sie die Richtung weiter verfolgten, würden sie den Urwald südlich von Tauapes erreichen. All diese Flugbewegungen verrieten sehr deutlich, daß die vermuteten Cantaro von der falschen Spur, die die Rossisten gelegt hatten, früher abgelassen hatten, als es Tovaa vorhergesagt hatte.

Die Gefahr war gegenwärtig, auch wenn sich die Gleiter nun wieder entfernten. Noch bevor sie vom Bildschirm verschwanden, schwenkten sie wieder ab, um zum Rio Negro zurückzukehren.

»Weiter!« drängte Alaska Saedelaere. »Ernst, behalte den Orter ständig im Auge und warne uns, wenn sich die Gleiter wieder nähern. Testare soll das Funkgerät nehmen. Vielleicht schnappen wir doch noch etwas auf.«

Zwischen Häuserschluchten hindurch näherten sie sich nun einem Teil der zerfallenen Stadt, der früher einmal zu den Grünflächen oder Gärten gehört haben mußte. Hier standen keine Häuserruinen aus festem Material. Nur die Reste von schäbigen Hütten waren zu erkennen.

»Entfernung der Gleiter jetzt rund zehn Kilometer«, meldete Ernst Ellert. »Sie ziehen Kreise und kommen dabei wieder näher.«

Gesil und die drei Männer mußten vorübergehend jede Deckungsmöglichkeit aufgeben, als sie den nächsten Hang erklommen.

»Dort ist das Bewußtsein!« Die Frau blieb stehen und deutete auf eine zusammengeflickte Hütte zwischen den wild wuchernden Sträuchern. Das Häuschen war höchstens drei mal drei Meter groß und nicht einmal zwei Meter hoch.

Sie blieben ein paar Sekunden stehen, und in dieser Zeit fielen die ersten Sonnenstrahlen des jungen Tages auf dieses schäbige Domizil.

»Wer mag dort leben?« fragte sich Alaska Saedelaere laut.

»Wir werden es gleich wissen.« Gesil schob sich an ihm vorbei und näherte sich der Tür der Hütte. Gemeinsam mit Alaska erreichte die Frau den Eingang. Ellert und Testare folgten dichtauf. Die Tür war nur angelehnt, und Gesil öffnete sie behutsam.

»Wir kommen als Freunde!« rief sie. »Erschrick nicht!«

Saedelaere drängte sich an ihr vorbei und betrat den Raum. Licht fiel durch die beiden Fenster. Ein Lebewesen entdeckte er nicht.

Das einzige Zimmer wirkte einfach und aufgeräumt. An allen Wänden standen kleine Geräte, die Alaska aber allesamt unbekannt waren. Im hinteren Teil des Raumes war ein kleiner Teil durch eine Wand aus Holz mit einer Tür abgetrennt. Die Fläche, die nicht einsehbar war, betrug höchstens einen Quadratmeter. Irgendwelche Hinweise darauf, daß hier ein Mensch lebte, gab es nicht. Es konnte sich nur um ein andersartiges Wesen handeln.

»Wo ist das Bewußtsein?« fragte Alaska Saedelaere, während auch Ernst Ellert und Testare die Hütte betraten.

»Dort!« Gesil zeigte auf den kleinen abgetrennten Raum.

Die Tür öffnete sich, und eine etwa eineinhalb Meter große Gestalt schob sich heran.

»Ein Nakk!« stieß Alaska völlig überrascht aus. »Damit habe ich nicht gerechnet. Ist das der Einsiedler, von dem dieser Chevinn Metusal berichtet hat?«

Er trat einen Schritt auf den Blau-Nakken zu, der reichlich mit syntronischen Körperbestandteilen ausgerüstet war. Zweifellos würde er ihn damit verstehen und sich auch mitteilen können.

»Ich heiße Alaska Saedelaere. Bist du Paunaro?«

Das Schneckenwesen in seinem syntronischen Rüstungsmodul zeigte keine Reaktion. Es blieb rätselhaft, was in ihm vorging. Der Mann wußte auch nicht, ob er überhaupt verstanden worden war.

»Beeil dich mit der Kontaktaufnahme!« rief Ernst Ellert vom Eingang her. »Die verflixten Gleiter kommen wieder näher.«

»Bitte sage mir«, wiederholte Alaska, »ob du der Einsiedler Paunaro bist. Wir kommen von den Rossisten von Tauapes. Wir brauchen Hilfe.«

Der Nakk gab keine Antwort. Er bewegte sich auch nicht. Nur seine rötlichen Stielaugen rotierten ganz langsam.

»Kennst du einen Terraner namens Chevinn?« bohrte Alaska weiter. »Er hat von einem Einsiedler namens Paunaro berichtet, der uns vielleicht helfen würde.«

Auch damit erreichte er nichts.

»Darf ich mal?« Gesil zog Alaska zurück und baute sich selbst vor dem Nakken auf. Dann sagte sie nur ein einziges Wort:

»Varonzem!«

Ein Ruck ging durch das Wesen. Seine Augen fixierten die Frau.

»Wiederhole dieses Wort!« verlangte es. Damit wurde sein fortschrittliches Kommunikationsvermögen deutlich, denn eine Sprech-Sicht-Maske oder etwas Ähnliches trug es nicht.

Und Gesil nannte den Namen »Varonzem« noch einmal.

»Eladeru hat uns dieses Schlüsselwort genannt«, fügte sie hinzu.

»Ich bin Paunaro«, erklärte der Nakk. »Ich weiß von den Rossisten, und einer von ihnen namens Chevinn hat mich früher besucht. Er wurde eines Tages von einem Cantaro-Kommando aufgegriffen und abtransportiert. Was muß ich wissen? Ich sehe euch an, daß Eile geboten ist.«

»Allerdings«, meldete sich Ernst Ellert. »Die Suchkommandos kommen immer näher. Vermutlich handelt es sich um zwei Cantaro-Gleiter.«

»Das trifft zu«, bestätigte der Nakk. »Weiter! Was muß ich wissen?«

Alaska und Gesil sprachen nun abwechselnd. Auf lange Ausführungen verzichteten sie dabei, aber sie ließen Paunaro wissen, wer sie waren und in welche Lage sie nach der Flucht von Uxbataan geraten waren.

Als sie schwiegen, meldete sich Ernst Ellert zu Wort:

»Die beiden Gleiter sind unten am Fluß gelandet. Es handelt sich wohl um die Stelle, an der wir mit dem Floß angelegt haben. Es kann sich nur noch um Minuten handeln, dann sind sie hier, denn unsere Spuren werden sie wohl nicht übersehen.«

»Hier muß rasch gehandelt werden«, tönte Paunaro. »Folgt mir in den Keller meines Hauses. Dort steht ein Transmitter.«

Vor seinem Körper öffnete sich eine große Bodenplatte. Künstliches Licht drang von unten in die Hütte. Das eigentliche Domizil des Einsiedlers war ganz offensichtlich unterirdisch angelegt worden.

Eine Treppe wurde sichtbar. Der Nakk wartete keine Reaktion ab. Auf seinem Modulsockel glitt er in die Tiefe.

»Ich weiß nicht«, erklärte Alaska Saedelaere laut, »ob ich diesem Nakken trauen kann. Wenn er dort unten einen Transmitter hat, dann möchte ich wissen, zu welchem Ziel er gepolt ist.«

»Das Ziel ist Sicherheit!« rief Paunaro von unten. »Beeilt euch!«

»Ich traue ihm nicht«, wiederholte Alaska. »Wir haben schon genügend undurchsichtige Erfahrungen mit Nakken gemacht. Ich renne nicht blind in eine neue Falle.«

»Du kannst ihm vertrauen«, erklärte Gesil. »Ich vertraue ihm auch. Da gibt es keine Zweifel. Kommt schnell!«

Nun stieg auch Alaska in den Keller hinab.

Der Transmitter war bereits justiert. Paunaro stand neben dem nur ganz schwach flimmernden Bogen, und Gesil schritt ohne Zögern hindurch. Sie wurde sofort an das unbekannte Ziel befördert.

Ernst Ellert und Testare erschienen neben Alaska. In diesem Moment ertönte aus dem Funkempfänger eine fast mechanisch klingende Stimme:

»Suche sofort beenden und zurückkehren!«

»Was hat das zu bedeuten?« fragte Alaska.

»Das!« Ellert deutete auf das Bild des Passivorters. Die beiden cantarischen Suchfahrzeuge beschleunigten mit höchsten Werten und schossen in nördlicher Richtung davon. Die Verfolgung der Flüchtigen war abrupt beendet worden.

»Diese Gefahr ist beseitigt.« Alaska dachte laut. »Und Gesil ist schon durch den Transmitter gegangen. Warum brechen diese Burschen die Suche gerade jetzt ab? Das ergibt doch keinen Sinn.«

»Es muß irgendwo etwas Wichtigeres passiert sein«, vermutete Testare.

»Kommt!« drängte der Nakk.

»Wir gehen«, sagte Alaska, dessen Mißtrauen nicht ganz verschwunden war. »Was wird aus dir?«

»Varonzem«, antwortete das seltsame Cyborgwesen rätselhaft. »Meine Zeit hier ist jetzt vorüber. Ich folge euch.«

Nacheinander betraten die drei Männer den Transmitter und entstofflichten. Den Abschluß bildete Paunaro.

*

Der Szenenwechsel überraschte alle vier. Eben noch waren sie durch die Trümmer der Ruinenstadt gestolpert und in einer notdürftig zusammengebastelten Hütte gewesen, jetzt standen sie in einer fremdartigen Umgebung, in der eine unbekannte Technik dominierte.

»Das ist der Kommandostand eines Raumschiffs«, behauptete Testare.

Gesil sagte nichts.

»Bist du dir sicher?« Ellert schüttelte den Kopf. »Ich sehe zwar zwei Bildschirme, aber keinerlei Bedienungs- oder Steuerelemente. Das hier ist eher ein Labor oder so etwas Ähnliches.« Sie standen noch staunend da, als Paunaro aus dem Transmitter glitt.

»Willkommen an Bord meines Raumschiffs, der TARFALA«, sagte der Nakk, »Vor euren Verfolgern seid ihr im Augenblick sicher, aber betrachtet euch noch nicht als endgültig gerettet. Es gibt da noch ein paar Probleme zu lösen.«

»Ich hätte gern gewußt«, antwortete Alaska Saedelaere, »welche das sind.«

»Kommt! Folgt mir!«

Paunaro führte seine Gäste in einen Nebenraum, wo bequeme und menschlichen Verhältnissen angepaßte Möbel standen. In die Wände waren bewegliche Bildschirme eingelassen. Dazwischen boten Automaten Speisen und Getränke an. Auf der rückwärtigen Seite war der Blick in zwei Hygienekammern frei, deren Türen sich nun automatisch schlossen.

»Fühlt euch hier wie zu Hause«, sprach der Nakk. »Ihr könnt die Bildschirme einschalten und die Umgebung betrachten. Die TARFALA darf ihr im Augenblick natürlich nicht verlassen, denn niemand außer uns weiß, daß ihr euch hier befindet. Ich habe noch etwas zu tun. Ich muß die Weichen stellen, um endgültig von hier zu verschwinden.«

Für einen Nakken war das eine außergewöhnlich lange und auch klare Rede. Paunaro unterstrich damit, daß das gängige Bild der Schneckenwesen für ihn nicht zutraf.

»Befinden wir uns noch auf der Er-de?« wollte Ernst Ellert wissen.

»Natürlich«, bestätigte Paunaro. »Aber es dürfte sich nicht um die Erde handeln, wie ihr sie von früher kennt.«

»Die Rossisten haben uns nicht ausreichend über die hiesigen Verhältnisse informieren können«, klagte Alaska Saedelaere. »Bist du bereit, unsere Wissenslücken zu schließen?«

»Ich habe nicht viel Zeit«, antwortete der Nakk. »Wenn ihr die Verhältnisse auf Terra nicht kennt, mußte euch vieles rätselhaft erscheinen. Im Solsystem leben nur noch eine Milliarde Menschen. Und sie alle sind träumende Marionetten des Simusense-Netzes, das die Herren der Straßen vor Jahrhunderten aufgebaut haben. Das Solsystem selbst ist nach außen abgeschottet, mit speziellen Hyperfeldern gegen normale Technik gesichert, und das habe ich damals Chevinn auch wissen lassen. Ähnliches gilt für die Milchstraße. Es wird nicht ganz einfach sein, von hier zu entkommen.«

»Wo sind wir hier?« fragte Alaska weiter. »Und wie sieht es da draußen aus?«

»Macht euch selbst ein Bild.« Paunaro zeigte auf die Bildschirme. »Und habt noch ein wenig Geduld. Ich muß jetzt dringend etwas unternehmen.«

Er glitt auf seinem Antigrav-Sockel hinaus. Die Zwischentür blieb geöffnet, so daß die vier sehen konnten, wie der Nakk in seinem Kommandostand verharzte. Seine biologischen und mechanischen Ärmchen bedienten keine Geräte oder Schaltpulte. So etwas gab es dort nicht. Er stand einfach nur da und ließ

wohl seine 5-D-Sinne spielen.

Was er genau tat, ließ sich folglich nicht feststellen, aber Saedelaere hatte den Eindruck, daß er zum einen mit jemandem sprach - auch wenn keine Worte direkt hörbar waren - und zum anderen Startvorbereitungen traf. Die Zeichen und Symbole auf den beiden Bildschirmen waren allesamt fremd, und sie wechselten sehr rasch.

Gesil hatte inzwischen mehrere Bildflächen in dem zugewiesenen Raum aktiviert und zu einem Großbild zusammengeschaltet, das sich mit einer Panoramasteuerung um 360 Grad drehen ließ und die Umgebung zeigte.

Durch Ernst Ellerts erstaunte Ausrufe wurde Alaska von der Beobachtung des Nakken abgelenkt. Draußen war es heller Tag, und das verriet schon, daß sie sich nicht mehr in der westlichen Hemisphäre Terras befinden konnten, die sie in der späten Nacht im ehemaligen Manau verlassen hatten.

Die TARFALA stand auf einem Raumhafen von gewaltiger Ausdehnung. Auf dem Landefeld standen mehrere Raumschiffe unterschiedlicher Art. Einige Lebewesen waren unterwegs zu den Raumschiffen oder Gebäuden. Bei den Lebewesen konnte es sich eigentlich nur um Cantaro handeln. Genau ließ sich das nicht erkennen, denn dafür waren die Entfernung zu groß.

Drei Raumschiffe in unmittelbarer Nähe der TARFALA waren vom gleichen Typ. Der Rumpf bestand aus einer Kugel, aus der die breite und flache Bug spitz nach vorne ragte. Parallel dazu verfügten diese fremdartigen Schiffe über zwei weitere Zacken, die von der Kugelperipherie ebenfalls nach vorn wiesen und deren rückwärtige Verlängerungen sich wie eine Manschette um den Kugelrumpf legten. Am Heck fiel ein Aufsatz ins Auge, der wohl etwas mit dem Antriebssystem zu tun haben mußte.

Über alles waren diese Raumschiffe etwa fünfzig Meter lang und zwanzig Meter breit. Da diese Schiffe mit der TARFALA eine Reihe bildeten, schloß Alaska Saedelaere daraus, daß auch sie sich aller Wahrscheinlichkeit nach in einem solchen »Dreizackschiff« aufhielten.

Paunaro kam herein.

»Die Herren der Straßen sind aufgerüttelt worden«, berichtete er. »In der Milchstraße muß etwas geschehen sein, das sie in Unruhe versetzt. Ich weiß noch nicht, was es ist, aber vielleicht können wir diese Aufregung nutzen.«

Er wartete keine Antwort ab und verschwand wieder in der Kommandozentrale, wo er den nicht näher deutbaren Aktivitäten nachging.

Gesil steuerte das Panoramabild etwas höher, so daß die Teile der weiteren Umgebung sichtbar wurden, die hinter dem Landefeld lagen.

Am fernen Horizont jenseits der Gebäude des Raumhafens reckten sich Türme und Häuser empor. Sie bildeten eine Silhouette, die Alaska für einen Moment den Atem raubten. Dieses Bild hatte sich fest in seinem Unterbewußtsein eingenistet. Was er sah, deckte sich fast völlig mit der Erinnerung, auch wenn endlose Jahre seit seinem letzten Besuch hier vergangen waren.

Er hätte es sich eigentlich denken können, sagte er sich. Sie waren von Uxbataan zur Erde gelangt; der helle Nachmittag, der auf einen Ort in der östlichen Hemisphäre hinwies; der riesige Raumhafen.

Nur die fremden Raumschiffe paßten nicht so recht in dieses Bild.

Die charakteristische Skyline jenseits des Raumhafens schloß aber jeden Zweifel aus.

Das hier konnte nur Terrania sein!

Eladeru hatte sie zur Erde gebracht. Und Paunaro zum Herzstück des Heimatplaneten, nach Terrania. Auch Ernst Ellert hatte diesen Zusammenhang erkannt und Gesil und Testare informiert. Der ehemalige Mutant machte keinen Hehl daraus, daß ihm seltsam ums Herz geworden war. Sie alle konnten kaum den Blick von diesen Bildern nehmen. Selbst Gesil und der Cappin waren tief beeindruckt.

Paunaro riß sie aus ihren Gedanken.

»Es ist weit draußen in der Milchstraße etwas vorgefallen«, wußte er zu berichten. »Wichtige Bastionen der Herren der Straßen sind angegriffen worden. Daher die Hektik. Es ist mir gelungen zu bewirken, daß ich in Kürze einen sofort wirksamen Startbefehl erhalte. Unser Ziel heißt offiziell Von-trecal-Pyn. Das ist einer der Raumsektoren, in denen die Angriffe erfolgt sind.«

Er wartete nur wenige Minuten, dann stieß er so etwas wie ein ironisches Lachen aus, und das war eine Geste, die für einen Nakken völlig ungewohnt war. Auf einem Bildschirm waren neue Symbole erschienen.

»Besser konnte es gar nicht kommen. Wir starten jetzt.« Die Landefläche des Raumhafens von Terrania fiel schnell zurück, als die TARFALA mit ganz beachtlichen Werten beschleunigte. Der Nakk lenkte das Schiff allein mit der Kraft seiner Gedanken. »Sie haben mir befohlen, Terra zu verlassen. Gleich seid ihr endgültig in Sicherheit!«

Wohin er sich wirklich wenden wollte, verriet Paunaro nicht.

Von den abschirmenden Wällen, die das Solsystem umgaben, bekamen sie nichts zu spüren. Aber sie erfuhrten doch, daß sie diese Grenzen überwunden hatten, denn plötzlich meldete sich der Pikosyn von Saedelaeres SERUN mit den Worten:

»Hier bin ich wieder!« Da war ihnen klar, daß die Flucht gelungen war.

Epilog

Alle Punktstrahler im trapezförmigen Domizil des Herrn der Straßen leuchteten. Sie erhelltten den letzten Winkel des Raumes. Die Panoramawand strahlte aber noch heller. Die sechs unteren Segmente waren aktiviert. Bilder gab es hier nur zwei zu sehen. Die anderen Flächen gaben verbale Informationen wieder, und die hatten es in sich.

Remin Killian tobte vor Wut.

Gesil war entkommen!

Wie das hatte geschehen können, blieb dem Herrn der Straßen ein Rätsel. Alles deutete darauf hin, daß die Gefangenen den Durchgang nach Terra gewählt hatten, auch wenn dieser vielleicht der gefährlichste von allen gewesen war. Vielleicht war ihnen aber gerade deshalb die Flucht geglückt.

Es sah nicht gut aus.

Das war aber noch nicht alles. Die jüngsten Meldungen verrieten, daß die Organisation WIDDER einen großangelegten Angriff auf die cantarischen Raumforts begonnen hatte. Welcher teuflische Plan hinter dieser eigentlich unlogischen Maßnahme steckte, war noch völlig unklar.

Was bezweckte WIDDER damit?

Klar war hingegen, daß alles in helle Aufregung versetzt worden war. Und das Chaos, das daraus entsprungen war, mußte den Geflohenen geholfen haben. Sie waren den Häsfern entwischt.

Die Jagd auf Gesil endete vorerst ohne Halali! Und das schmerzte den bulligen Remin Killian.

Als ihn dann noch die Nachricht erreichte, daß im Trubel der jüngsten Geschehnisse das Dreizackschiff TARFALA Terra verlassen hatte; und mit unbekanntem Ziel in den Weiten der Milchstraße verschwunden war, reimte er sich den Rest zusammen.

Er war überlistet worden!

Da verlor er die Beherrschung.

Remin Killian riß die Säule eines Getränkeautomaten aus dem Boden und drosch auf die Maschinen und Aggregate seines Domizils ein. Seine Zerstörungswut kannte für Minuten keine Grenzen. Er mußte seine Wut abreagieren.

Dann fiel er erschöpft auf eine Pneumoliege. Die kümmerlichen Reste der Automatensäule glitten aus seinen Händen und polterten auf den Boden. Er hörte nicht mehr auf die Meldungen über die Angriffe der WIDDER. Er achtete auch nicht auf die Roboter, die mit den Aufräumarbeiten begannen.

Er hatte versagt.

Was allein zählte, war, daß Gesil endgültig entkommen war.

ENDE

Der Termin der Auseinandersetzung, bei der es für die Bewohner der Milchstraße um die endgültige Entscheidung geht, rückt immer näher. Doch bevor der Kampf entbrennt, erfolgt erst „die Generalprobe“... DIE GENERALPROBE - das ist auch der Titel des nächsten Perry Rhodan-Romans, der von Arndt Ellmer stammt.